Das Problem und die Methoden der Psychographie mit einer Individualanalyse an E. T. A. Hoffmann.

(I. Teil.)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät der Königlichen Universität Breslau vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Paul Margis
aus Posen.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Dienstag, den 18. Juli 1911, mittags 12½ Uhr
im Musiksaal der Universität

Vortrag: „Die differentielle Psychologie und ihre Stellung in der psychologischen Wissenschaft“

und **Promotion.**

Leipzig.
Verlag von Johann Ambrosius Barth.
1911.

Gedruckt mit Genehmigung der Hohen philosophischen Fakultät der Königlichen Universität Breslau.

Referent: A. o. Professor Dr. Stern.

Termin der mündlichen Prüfung: 17. Mai 1911.

Die vollständige Arbeit, die der Hohen philosophischen Fakultät vorgelegen hat, erscheint demnächst in der *Zeitschrift für angewandte Psychologie* (herausgegeben von Stern und Lipmann, verlegt bei J. A. Barth in Leipzig), und zwar der erste Teil als Aufsatz, der zweite: „E. T. A. Hoffmann, Eine Individualanalyse“ als 4. Beiheft 1911.

Meinen lieben Eltern.

Inhalt.

Erster Teil.

Das Problem und die Methoden der Psychographie.

Seite

I. Das Problem der Psychographie und ihre vorläufige Begriffsformulierung 1
II. Die intuitiv-deskriptive Methode 2
III. Die klassifizierende Methode 6
IV. Die teleographische Methode 13
V. Die analytische Methode 17
VI. Die psychographischen Arbeiten des Instituts für angewandte Psychologie 33
1. Die einzelnen Arbeiten, ihre Geschichte und Entwicklung . . 33
2. Das Problem der Psychographie im engeren Sinne und ihre Begriffsformulierung 35
3. Die beiden Methoden der Psychographie (historisches und lebendes Objekt) 37
4. Die wissenschaftliche Bedeutung der Psychographie 40

Erster Teil.

Das Problem und die Methoden der Psychographie.

I. Das Problem der Psychographie und ihre vorläufige Begriffsformulierung.

Psychographie (Seelenbeschreibung) ist ein Unternehmen, das die Beschreibung der Psyche eines Menschen zur Aufgabe hat. Die charakteristischen Einzelmerkmale, wie wir sie vorläufig für diesen Begriff aufstellen wollen, sind: 1. Die Beschreibung oder Darstellung der Psyche, 2. eines einzelnen Menschen, 3. in ihrem ganzen Umfange oder soweit ihre wesentliche Gestaltung angenommen wird. Psychographie untersucht demnach die psychischen Eigenschaften eines Menschen, durch die sich dieser von anderen unterscheidet, und gehört somit zur „Differentiellen Psychologie".[1] Man könnte sie auch, wenn man den Gesichtspunkt der Differenzen in den Vordergrund treten läfst, „Idiographie"[2] oder wenn man die Einzelheit des zu unter-

[1] L. William Stern, Über Psychologie der individuellen Differenzen. Leipzig 1900.

[2] Vgl. Windelband, Geschichte der Philosophie. 1892. S. 500 ff. und Heinrich Rickert, Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. 1902. S. 302 f.

suchenden Objekts als das Wahrzeichen annimmt, „Henographie“ nennen. Wir wollen indessen in folgendem obige Bezeichnung beibehalten, die vor der Einseitigkeit der anderen eine bessere Zusammenfassung voraus hat und die Prägnanz jener durch eine gröfsere Vertrautheit aufwiegt. Der Ausdruck selbst ist zeitlich zuerst schon 1907 von W. Ostwald gebraucht worden[1], doch ohne genau dieselbe Begriffsverbindung. Dies hat erst 1908 völlig unbeeinflufst von diesem Fall Baade getan[2], so dafs der Sache nach die Bezeichnung auf den letzteren zurückgeht.

Wie ist nun Psychographie möglich? Im wesentlichen durch drei Methoden, die intuitiv-deskriptive, die klassifizierende und die analytische Methode. Eine vierte, die teleographische, kann nur bedingungsweise hinzugezogen werden, da ihre Anwendung auf einer Beschränkung der psychographischen Ziele beruht.

Welchen Wert die einzelnen Methoden für die Entwicklung einer wissenschaftlichen Psychographie haben, soll im folgenden an der kritisierenden Besprechung einiger Hauptwerke gezeigt werden.

II. Die intuitiv-deskriptive Methode.

Sie besteht darin, dafs nach Mafsgabe einer intuitiven psychologischen Beurteilung von einem Individuum eine Charakteristik gegeben wird, die in fortlaufender Darstellung eine Aufzählung derjenigen Eigenschaften enthält, welche für die wichtigsten angesehen werden. Der Begriff „Charakter“ ist es, der hier im Mittelpunkt des Interesses steht und gemäfs der Unwissenschaftlichkeit aller dieser Unternehmungen sehr selten eine strenge Formulierung aufweist. Statt der psychologisch-empiristischen Auffassung, die unter „Charakter“ die Synthese aller wesentlichen psychischen Merkmale eines Menschen versteht, drängen sich Kriterien der praktischen Menschenkenntnis in den Vordergrund, von denen die ethisch-wertenden die häufigsten zu sein pflegen. Begriffe wie nachdenklich, überlegen, ehrenhaft, klug, offenherzig,

---

[1] *AnNatPh.* 1907.

[2] W. Baade, Psychographische Einzeldarstellungen übernormal begabter Individuen. *ZAngPs* 1. 1908. S. 274—77.

sympathisch, liebenswürdig, energisch, praktisch, trotzig und viele andere, die zu sprachlichen Münzen der Allgemeinheit geworden sind, die alle Menschen kennen und nicht zwei in derselben Weise fassen, findet man hier. Die technischen Mittel zur Beurteilung sind abgesehen von der Graphologie, Physiognomik und ähnlichen Einzeluntersuchungen in der Hauptsache die allgemeine Beobachtung und das historische Studium.

Von den erstgenannten Methoden hat den relativ gröfsten Anspruch auf Wissenschaftlichkeit die Handschriftendeutung. Ich habe in den Anmerkungen meiner E. T. A. Hoffmann-Analyse[1] eine Prüfung zweier graphologischer Beurteilungen veröffentlicht. Sie vermag auf einem solch einwandfreien Wege, wie er selten möglich ist, kritische Urteile über die Bedeutung der Graphologie oder Chirogrammatomantie zu bringen. Danach ist zunächst zu konstatieren, dafs Graphologie keine Wissenschaft ist. Sie weist keine widerspruchslosen Resultate und keine wissenschaftliche Methode auf und verfügt überdies über keine wissenschaftliche Terminologie. Sie stellt vereinzelt richtige Behauptungen auf, aber immer in Gemeinschaft mit falschen. Sehr selten trifft sie das Wesentliche eines Charakters. Immerhin deuten die zweifellosen Erfolge auf eine Entwickelungsmöglichkeit des Unternehmens hin, zumal das Schreiben von kortikalen Funktionen abhängig ist[2] und wie alle Bewegungen zweifellos ein individuell charakterisierendes Moment enthält.[3] Es ist also nicht unmöglich, dafs die Kunst der Graphologie aus der intuitiven Deutung herauswächst und die Regellosigkeit ihres Systems, die heute noch vorherrscht, beseitigt.

Auf einer ähnlichen Stufe zwischen Kunst und Wissenschaft wie die Handschriftendeutung steht die Physiognomik; doch da sie sich damit befafst, die Bildung der äufseren Körperteile, besonders des Gesichtes zu studieren, ist das Feld ihrer Beobachtung gröfser und ursprünglicher. Es ist hier unnötig, die verschiedenen Theorien von Lavater[4] und Galls Schädellehre

---

[1] Beiheft 4 zur *ZAngPs* 1911.

[2] Preyer, Handschrift und Charakter. *DRd.* Mai 1894.

[3] Eugen Schwiedland, Die Graphologie. Geschichte, Theorie und Begründung der Handschriftendeutung. 2. Aufl. Berlin 1883.

[4] Lavater, Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe.

bis zu jener Gruppe kritisch durchzugehen, welche nur die Gestaltung der beweglichen Gesichtsmuskeln und die Mimik zum Objekt ihrer Untersuchung macht.[1] Wichtig ist, dafs man aus solchen Beobachtungen Schlüsse auf das Gemüts-, Trieb- und intellektuelle Leben zu ziehen versucht, die aber, wie die Erfahrung lehrt, sehr oft den Tatsachen widersprechen.

Im Gegensatz zu diesen Gebieten, die immerhin einige Evidenz beanspruchen können, steht eine Anzahl von sogenannten Methoden, die aus der Beobachtung eines eng umgrenzten Gebietes den Charakter eines Menschen zu erkennen vorgeben. Sie mögen ihrer Kuriosität halber eine kurze Erwähnung finden. Aus der Betrachtung der Hand, des Fufses, der Augen, der Haare, aus der Beobachtung, wie sich ein Mensch die Krawatte bindet, wie er seinen Spazierstock oder seine Zigarre hält, und ähnlicher Handlungen behaupten solche Leute mit mehr oder weniger Ernst, das Wesen eines Individuums durchschauen zu können. Trotz der Absurdität im allgemeinen enthalten solche Versuche im einzelnen sehr häufig eine Reihe von trefflichen Beobachtungen und scharfsinnigen Schlüssen.

Ist bei allen diesen Charakterforschungen das Feld der Beobachtung ein begrenztes, indem eine einzige Handlung oder ein Komplex von Erscheinungen auf einem engen Bezirk zum Mittel der Deutung wird, so macht sich bei der allgemeinen Beobachtung, die von der Politik des Alltagslebens geübt wird, der ganze Mensch mit seiner Erscheinung, seinen Bewegungen und Handlungen zum Mittler für die Kenntnis seines Charakters. Charakterisierende Urteile über die Psyche seines Nächsten hat jeder gefällt und fällt sie täglich. Er tut dies, wenn wir von dem Wirken seiner Sympathie bzw. Antipathie absehen, auf Grund seiner Beobachtung und Erfahrung, besonders seiner analogisch verwerteten Selbstbeobachtung. Die Ökonomie der Gesellschaft greift aus den Eigenschaften eines Menschen nur die heraus, welche für einen speziellen Fall interessieren. So werden Führungszeugnisse vorwiegend ethische Färbung haben, Befähigungsnachweise auf gewisse Begabungen das Hauptgewicht legen usw. Nur höchst selten werden Beurteilungen vorgenommen, welche die Tendenz haben, die gesamte Psyche zu cha-

[1] Charles Bell, Anatomy of expression. 1806. — Th. Piderit, Mimik und Physiognomik. 1886.

rakterisieren. Alle aber kennzeichnen sich durch die Intuition der Auffassung und Beurteilung, durch den Gebrauch der vagen komplexen Begriffe, die der gesellschaftliche Verkehr geprägt hat, und durch die Systemlosigkeit der Darstellung.

Was für die Personen der Gegenwart gilt, kommt auch für die Gestalten der Vergangenheit in Betracht. Wenn hier auch kein direktes Beobachten stattfindet, so werden doch charakterisierende Urteile über den Menschen, seine Erscheinung und seine Handlungen abgegeben, die auf historischem Wege nahe gebracht worden sind. Es liegt im Wesen der geschichtlichen Überlieferung, dafs es sich dabei immer um ausgezeichnete Persönlichkeiten handeln wird, und so finden wir in der Tat keine einigermafsen bedeutende Gestalt, die nicht ihre Charakteristik gefunden hätte, wobei es gleichgültig ist, ob es sich um ein Erzeugnis des Heroenkultus oder um eine objektive kritische Würdigung handelt. Von Plutarch bis auf die jüngste Zeit wiederholen sich diese Unternehmungen, die alle die Merkmale an sich tragen, welche dieser Methode beigegeben wurden. Das Streben nach der Kenntnis solcher Gröfsen offenbart sich auf Schritt und Tritt. Man sammelt Anekdoten über seinen Helden, liest besonders häufig und gern diejenigen Werke, welche am persönlichsten sind, Tagebücher, Memoiren, Briefe, beobachtet sein Verhalten im Alltagsleben, indem man durch die Brille der Zeitgenossen und ihrer Berichte sieht, und widmet denjenigen Werken, welche die Spuren der gesamten Persönlichkeit und seines Erlebens am intensivsten an sich tragen, eine besondere Aufmerksamkeit. Das Interesse wird nicht mehr von der Politik des Lebens geleitet, sondern entweder von einer Art religiösen Bedürfnisses, das nach einer Anlehnung und Aufrichtung durch das Beispiel eines Grofsen drängt, oder von dem unklaren Gefühl, dafs in dem Wirken der Psyche Geheimnisse schlummern und dafs sie bei grofsen Menschen eher zu lichten sind. Dieses intuitiv psychologische Interesse scheint gerade in unserer Zeit einen neuen Aufschwung genommen zu haben. Über den Charakter der politischen Gröfsen werden Diskurse ausgefochten, in der Literaturgeschichte fehlt bei fast keiner Biographie die Rubrik „der Charakter oder die Persönlichkeit von X“ und viele Unternehmungen tauchen auf, die nur den Zweck haben, in Monographien das Wesen von „Persönlichkeiten“ zu schildern. Der Umstand, dafs wissenschaftliche Leute, die zu systematisieren

gewöhnt sind, diese Arbeiten unternehmen, bringt es mit sich, dafs mitunter Einteilungen und Darlegungen angestrebt werden, die sogar die Lektüre eines Leitfadens der Psychologie vermuten lassen. Trotzdem vermeiden es solche Verfasser selten, die ethische Wertung, die sie bei Lebenden üben, auch auf die Vergangenen auszudehnen, und wo dieses nicht geschieht, sondern eine objektive Charakteristik auftritt, vermögen jene nur eine Aufzählung oder nach allgemeinen psychologischen Gesichtspunkten geleitete Gruppierung von Anekdoten zu geben, die sie für bezeichnend halten.

Erst in neuester Zeit hat man versucht, von dem intuitiv-deskriptiven Verfahren, das der künstlerischen Nachgestaltung so weiten Spielraum läfst und eine Synthese der zu charakterisierenden Persönlichkeit begünstigt, abzugehen.

III. Die klassifizierende Methode.

Sie besteht darin, dafs die Menschen hinsichtlich ihres psychischen Charakters in Klassen eingeordnet werden, welche Grundzüge aller Charaktergestaltungen enthalten sollen. Diese induktiv-deduktive Methode, bei welcher erstens auf Grund psychologischer Erwägungen die Aufstellung einiger Typen und zweitens die Zuteilung einer Psyche zu einer dieser Klassen vorgenommen wird, hat zweifellos vor der erstgenannten Methode das Gepräge wissenschaftlichen Verfahrens voraus. Um Typen aufstellen zu können, bedarf es der sichtenden Arbeit, die aus ungeordneten Einzelinhalten induktiv die gemeinsamen Grundzüge abstrahiert; und wenn dann die gewonnenen Gesichtspunkte an die zu untersuchende Psyche angelegt werden, um zu bestimmen, unter welchen sie am meisten rangiert, so ist dies ein deduktives Verfahren, das der Wissenschaftler jeden Tag übt. Die erste Etappe ist somit die Gewinnung von verschiedenartigen Gesichtspunkten, welche durch Kombinierung unter einander die Klassen ergeben.

Es versteht sich, dafs solche Gesichtspunkte, solange sie nicht auf streng methodischem Wege, etwa dem statistischen gewonnen werden, Erzeugnisse der persönlichen psychologischen Erfahrung und Spekulation sind. Damit dürfen sie und die Klassen aber nur eine annähernde Richtigkeit und den Wert der praktischen Anwendung beanspruchen. Und in der Tat ist auch

bei allen Versuchen, die erörtert werden sollen, mit einer einzigen Ausnahme diese beschränkte Geltung zugestanden worden.

Wir haben gesehen, dafs im vorliegenden Falle der Begriff des „Typus“ im Brennpunkt des Interesses steht. Typenaufstellungen sind nun zwar zahlreich vorhanden und haben den Zweck, die Menschen zu klassifizieren, aber es ist uns bei den wenigsten bekannt, dafs sie die Tendenz verfolgten, als Klassen für restlose Einteilung, also im Sinne dieser Methode zu dienen. Anschauungs-, Auffassungs-, Urteils-, Reaktionstypen und ähnliche[1] bringen nur einzelne Seiten der menschlichen Psyche in ein System und so wird erst bei solchen Typen, die zahlreichere Grundmerkmale umfassen, die Absicht auftauchen, sie zu Mitteln der Charakterologie zu machen.

Dies ist bei der allbekannten Aufstellung der Temperamente der Fall. Ohne uns bei den populären, aber vagen und vielumstrittenen Begriffen der vier Temperamente[2] aufzuhalten, greifen wir aus den wichtigsten wissenschaftlichen Temperamentsaufstellungen von Kant, Bahnsen, Fouillée, Wundt, Höffding und Heymans[3] das System des letzteren heraus. Es zeigt am klarsten die Licht- und Schattenseiten solcher Unternehmungen und mufs in der Folge ohnedies mehrfach erwähnt werden.

Drei Momente und sicherlich sehr wichtige Eigenschaften sind es, die nach H. miteinander kombiniert, acht Klassen bilden. Auf sie verteilen sich je drei dieser gewonnenen Punkte in charakteristischer Weise.

Die Gesichtspunkte heifsen: Emotionalität (bzw. Nichtemotionalität), Aktivität (bzw. Nichtaktivität) und Primärfunktion (bzw. Sekundärfunktion), wobei unter der letzteren die flüchtige bzw. lange Nachwirkung eines Reizes verstanden wird. Hieraus werden nun in bezeichneter Weise acht Typen gebildet, die mit teilweiser Anlehnung an die Terminologie der alten Temperamentslehre Nervöse, Sentimentale, Sanguiniker, Phlegmatiker, Choleriker, Passionierte, Amorphe und Apathiker genannt werden.

---

[1] s. hierzu L. William Stern, a. a. O.

[2] B. Hellwig, Die vier Temperamente bei Erwachsenen. 3. Aufl. Paderborn. — Rümelin, Die Temperamente. *DRd* 64, S. 397ff. 1890. — Mario Pilo, Nuovi Studii sul Carattere. Mailand 1892.

[3] Im. Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. S. 286—91, Bd. 7 der Berliner Ausgabe. — J. Bahnsen, Beiträge zur Charakterologie, Bd. 1. 1867. — Fouillée, Tempérament et caractère. 3. Aufl. — W. Wundt, Grundzüge der physiologischen Psychologie. Leipzig 1903. Bd. 3. S. 637ff. — Har. Höffding, Psychologie. Leipzig 1908. S. 463ff. — G. Heymans, Über einige psychische Korrelationen. *ZAngPs* 1, S. 313—81.

Auf 110 markante Personen der Geschichte wendet nun Heymans diese Aufstellung an und rubriziert jede unter die Klasse, für die sie am meisten passen. Seine Urteile können wir im einzelnen billigen, wenn wir uns an die gegebenen Bedingungen halten. So ist z. B. E. T. A. Hoffmann zweifellos ein Nervöser, weil Heymans zu diesem Typus alle Menschen mit grofser Emotionalität, geringer Aktivität und vorwiegender Primärfunktion rechnet.

So hoch nun auch diese Aufstellung über der gewöhnlichen Temperamentenlehre steht, vor allem weil die Grundelemente präzise festgelegt worden sind, will doch Heymans selbst für seine Klassifikation kein anderes Recht in Anspruch nahmen, als dafs sie brauchbar ist, was wir auch ohne weiteres zugeben wollen. Die drei Formen des Reagierens, das Auslösen innerer gefühlsmäfsiger Stürme, die leichte bzw. schwere Umsetzung in Handlung und die kurze bzw. lange Nachwirkung eines Reizes, sind ja gewiss wichtige Erscheinungen des psychischen Lebens, die m. E. auch im wesentlichen den Begriffen der vier Temperamente zugrunde liegen; aber dafs es sicherlich noch andere Eigenschaften gibt, die mit demselben Recht zu den elementaren gerechnet werden können, — man denke z. B. an Typen der Anschauung, Auffassung oder des intellektuellen Lebens — ist durchsichtig genug. Mit diesen paar Merkmalen, die willkürlich und nach dem persönlichen psychologischen Geschmack aufgestellt sind, läfst sich kein Individuum auch nur annähernd erschöpfend charakterisieren, ganz abgesehen davon, dafs durch die notwendige weitere Mischung der Klassen selbst die Evidenz des Urteils über eine Persönlichkeit noch weiter getrübt wird.

Eine ähnliche Einteilung, wenn auch nicht so exakt durchgeführt und nur für den kleinen Kreis der genialen Forscher bestimmt, hat Wilhelm Ostwald in seinem neuen Werke „Grofse Männer“ [1] aufgestellt. Wenn ich diese Arbeit in den Kreis unserer Betrachtung ziehe, so geschieht es, weil die Klassifizierung gegen den Willen ihres Autors mit demselben Recht für die gesamte Menschheit gelten kann. Sie ist aufserdem ein klassisches Beispiel für das intuitive Bedürfnis nach Charakterisierung, das

[1] Leipzig 1909, unveränderte 2. Aufl. 1910. — Zur bequemeren Orientierung vgl. meine ausführliche Besprechung dieses Buches in der *ZAngPs* **3**, S. 285—299. 1909.

in diesem Falle natürlich nur unvollkommene Resultate zeitigen konnte. Ostwald, der übrigens seiner Einteilung auch nur praktische Brauchbarkeit beimifst, legt die geistige Reaktionsgeschwindigkeit zugrunde. Die beiden Typen sind die Langsamen und die Geschwinden oder die Klassiker und die Romantiker, wie er sie nennt. Sie sind somit den vier Temperamentstypen in gewissem Sinne zu vergleichen, da die Sanguiniker und Choleriker über schnelle, die Phlegmatiker und Melancholiker über langsame Reaktion verfügen. Sicherlich falsch ist aber Ostwalds Behauptung, die Choleriker und Melancholiker stellten die krankhafte Art des schnellen bzw. langsamen Reagierens dar, während die anderen beiden die normale oder gesunde Art verträten. Die Unterschiede in einer Reaktionsgruppe sind von ganz anderen Momenten abhängig, wenn man sich überhaupt etwas dabei denken will.

Der Romantiker verfügt also über eine grofse Reaktionsgeschwindigkeit des Geistes: er ist als Kind auffallend frühreif und entwickelt sich schnell, der Drang nach produktivem Schaffen stellt sich zeitig ein und erreicht eine gewaltige Höhe, sein Interesse ist überaus extensiv, so dafs er immer mit einer Menge von Problemen beschäftigt ist und eine gewisse Breite der Arbeit zeigt, er ist mitteilsam und zeigt überhaupt gesellschaftliche Tugenden, an augenblicklicher Stellungnahme zu fremden Gedanken fehlt es ihm nicht als geborenem Improvisator, seine geistige Regsamkeit begünstigt mitunter eine gewisse Flüchtigkeit, Neigung und Fähigkeit zum Unterrichten ist vorhanden. Der Klassiker dagegen tendiert zu den konträren Gegenteilen dieser Eigenschaften.

Wie wir sehen, postuliert Ostwald nicht ungeschickt eine Reihe von Korrelationen, die ihren gemeinsamen Ursprung in jener Grundeigenschaft haben. Es liegt etwas Lebenswahres in dieser Aufstellung und doch bildet sie nur eine Art unter vielen ebenso vortrefflichen Gliederungen. Auf den übrigen Teil der Menschheit aber kann sie ohne weiteres angewandt werden, weil der Unterschied zwischen genialen Forschern wie überhaupt Genies und gewöhnlichen Menschen nur die Potenzierung der Leistungen ist und ein Anderssein der Funktionen nicht vorliegt.

Schon in seinem vortrefflichen Buche „Die Phantasie“ [1], dann aber ausführlicher und präziser in einer besonderen Arbeit [2] hat sich Emil Lucka, der Dichter und psychologische Schriftsteller, diesen Problemen zugewandt und den nach seiner Ansicht einzig rich-

[1] Wien und Leipzig 1908.

[2] Das Problem einer Charakterologie. *ArGsPs* **11**, S. 211—241. 1908.

tigen Weg für die Grundlegung einer Charakterologie zu finden gesucht. Als Gegner der atomistischen Psychologie und der Anregungen, wie sie Stern in seiner differentiellen Psychologie [1] gegeben hat, erkennt er die Notwendigkeit einer persönlichen Analyse nicht an. Dafür konstatiert er die Einheit des Bewufstseins, die Gesamtheit des Individuums als das Primäre, postuliert eine Funktion, die alle anderen durchdringt, und stellt schliefslich sein System auf.

Was ihm zunächst als das Wichtigste erscheint, ist die Frage nach der Art der persönlichen Reaktion, aber nicht hinsichtlich der Schnelligkeit und Leichtigkeit an sich, wie bei Heymans, sondern hinsichtlich der Mittel- bzw. Unmittelbarkeit ihres Ablaufs. Darunter ist die Tatsache zu verstehen, dafs bei manchen Menschen auf einen Reiz die natürliche spezifische, fast mechanisch zu nennende, instinktive Reaktion erfolgt ohne jede psychische Hemmung — die Schnelligkeit und Leichtigkeit der Reaktion wird mit dieser Art des Funktionierens für gewöhnlich korrelativ verbunden sein — während bei anderen Menschen zwischen Reiz und Reaktion ein Medium eingeschaltet wird, die Reflexion. Diese Leute haben ihre Bewufstseinsinhalte doppelt, einmal als direkt Erfahrenes und dann als Beurteiltes. Zu ihrer einfachen Erfahrung tritt das „Feststellungsurteil“ [2], die Reflexion und nach dieser die Reaktion. Die Langsamkeit und Schwere der Reaktion wird mit dieser Art des Funktionierens gewöhnlich korrelativ verbunden sein. So bilden sich die beiden Grundtypen: der unmittelbare, naive und sein konträres Gegenteil, der mittelbare, reflektierende Mensch. Es versteht sich, dafs diese Scheidung mit Anlagen oder Produktivität irgendwelcher Art an sich nichts zu tun hat.

Die Produktivität selbst wird Lucka aber zum Gesichtspunkt einer neuen Unterscheidung. Welche Veränderungen die aufgenommenen Inhalte erleiden, bevor sie reproduziert werden, ob sie dieselbe Gestalt der Eindrücke behalten, nur abgeblafster und unvollkommener, oder ob sie sich innerlich umbilden, verarbeitet und als neue Gebilde produziert werden, das ist hier die Frage. Der Grad, in welchem ein Mensch unabhängig ist von den Daten der Umwelt, bildet das Intensitätsmafs für seine

[1] a. a. O.

[2] Die Phantasie a. a. O. S. 11.

subjektive Wirklichkeit. So stehen die Typen des produktiven und reproduktiven Menschen als vertikale Gliederung jener horizontalen gegenüber.

Diesen beiden Klassifizierungen, die durch Kombination ihrer einzelnen Teile zu einer wurden, sind alle Individuen unterworfen, und je nach ihrer Zugehörigkeit zu einer dieser Gruppen bestimmt sich der Charakter. Charakter ist somit nach Lucka (in Anlehnung an Definitionen von Fr. Paulhan[1] und Alex. F. Shand[2]) die spezifische Rezeptions- und Reaktionsform eines Menschen.

Die produktiven Menschen, als die wichtigste Klasse, unterwirft er nun einer neuen Gliederung. Als das Kriterium der Produktivität ist das innere seelische Erlebnis erkannt worden, das im Gegensatz zum Lernen steht. Das Erlebnis ist somit auch das Kennzeichen eines formalen Prinzips, das Persönlichkeit genannt wird und erst durch die eindringenden Inhalte seine jeweilige konkrete Gestalt erhält. Die Erlebniskraft erzeugt also neue Inhalte aus sich heraus und diese Seinsformen, welche produziert werden, sind: unmittelbare schöpferische Lebenswerte, anschaulich gestaltete und theoretische Werte. Der Mensch der ersten Klasse schafft am Leben selbst, seine Typen sind der grofse Lehrer, der Religionsstifter; der Mensch der zweiten Klasse hat zum Material seiner Schöpfungen nur einen Ausschnitt, das Vorstellungsleben — der Künstler ist sein Typus; der Mensch der dritten Klasse zerstört auch den Charakter der Anschauung und schafft eine neue Zusammenhangsordnung von Begriffen. Sein Typus ist der Denker. Lucka verschmäht es, durch Kombinationen eine Anzahl von Klassen herzustellen, in welche die Menschen eingereiht werden. Dies ist eine Inkonsequenz. Was sollen die Aufstellungen, wenn sie nur allgemeine Richtlinien bilden, nach denen man bei der Beurteilung hauptsächlich seine Darstellung einzurichten hat? Zweifellos sind es grofse und wichtige Züge, die durch alle Menschen mehr oder weniger offensichtlich hindurchgehen. Aber erstens sind es nicht die einzigen Grundzüge, sondern nur einige unter vielen, die man herausgreifen könnte; und dann: ist denn der Umstand, dafs meinet-

[1] Paulhan, Les caractères. Paris 1894. S. 1 und La classification des types moraux et la psychologie générale. *RPh* 1893. S. 498; ferner Les mensonges du caractère. Paris 1905.

[2] Shand, Character and the emotions. *Mind.* 1896. S. 203.

wegen ein schaffender Künstler zum unmittelbaren und produktiven und zugleich zum anschaulichen Typus gehört, schon charakterisierend genug für ihn? Ist nicht die Art seiner Anschauung z. B., ob er visuell oder auditiv, ob er Maler, Musiker oder Dichter ist, und sind nicht die Nuancen seines Schaffens viel wichtiger für seine Beurteilung? Nun will ja auch sicherlich Lucka nicht bei seinen Gliederungen stehen bleiben. Wenn er in praxi einen Fall behandeln sollte, was er leider nicht versucht hat, mufs er weiter charakterisieren und, da er dieses mit seiner Gliederung nur in ganz beschränkter und willkürlicher Weise kann, was ihm nicht genügen wird, mufs er zurückgreifen auf die Methode des „seelischen Verständnisses", wie er es nennt, d. h. auf die Methode der kongenialen Einfühlung, die nur ein Künstler üben kann, mit anderen Worten auf die intuitiv-deskriptive Methode. Damit sind wir aber keinen Schritt vorwärts gekommen. Gewifs mögen Künstler charakterologische Synthesen schaffen, die an Lebenswahrheit und psychologischer Erkenntnis alle Klassifizierungen und Analysen hinter sich lassen; aber wissenschaftliche Bedeutung haben sie als solche nicht und ihr Wert für die Psychologie beruht nur auf gelegentlichen Anregungen. Die Methoden der Kunst sind nicht die der Wissenschaft. Da die Wissenschaft sich endlich dieser Probleme bemächtigt hat, mufs sie andere Wege einschlagen als jene, mufs zufällige, subjektive, ungleichmäfsige Resultate auf gesetzmäfsige, objektive, exakte Höhen zu bringen suchen. Sonst verfällt sie dem wissenschaftlichen Dilettantismus.

Wir haben die klassifizierende Methode mit einigen Beispielen[1] an uns vorüberziehen lassen. Ihre Licht- und Schattenseiten sind klar hervorgetreten und ihre Mängel sind von den meisten, die sich mit ihr befafsten, anerkannt worden. Der Einfachheit dieser Aufstellungen und der Leichtigkeit ihrer Handhabung stehen die Schäden gegenüber: die Willkür der Auswahl, die Schwierigkeit der Einreihung und die Unmöglichkeit einer wirklichen Charakteristik. Der psychische Organismus ist zu kompliziert und die vielen Einzelmerkmale zu wichtig und bei

[1] Natürlich sind die Beispiele hiermit nicht erschöpft. Ich verweise zur Ergänzung hauptsächlich auf das eingehende Werk von P. Malapert, Les Eléments du caractère. Paris 1897. 2. Aufl. 1906, das ein konsequent durchgeführtes System nach dieser Methode enthält. S. auch die bereits zitierten Schriften.

den einzelnen Menschen zu verschieden an Bedeutung, als dafs er durch wenige Grundzüge, die für manche Individuen gar keine Grundzüge zu sein brauchen, auf eine Formel gebracht werden könnte. Auch von dieser Methode ist deshalb für eine wissenschaftliche Psychographie abzusehen.

IV. Die teleographische Methode.

Unter „Teleographie" soll verstanden sein derjenige Zweig der differentiellen Psychologie, der sich die Aufgabe gestellt hat, die spezifische Begabung eines einzelnen Individuums als seine innere Bestimmung (Telos) zwecks seiner Charakterisierung zu untersuchen. Teleographie ist deshalb nicht zu verwechseln mit der Variationspsychologie, die ein und dieselbe Eigenschaft durch viele Individuen hindurch untersucht, um charakteristische Differenzen zu finden, wohl aber kann sie dieser als vorbereitendes Studium nützlich werden, während sie andererseits aus ihr wertvolle Gesichtspunkte zu ziehen vermag. Der Komplex einer oder mehrerer Begabungen wird als das wichtigste zur Charakterisierung erkannt und bildet somit den Ausgangs- und Brennpunkt für solche Untersuchungen, um den sich alle übrigen charakterologischen Resultate kristallisieren.

Teleographie treiben schon im Alltagsleben die Menschen allerorten, indem sie durch die Hervorhebung des innerlichen Berufes eines Individuums die Quintessenz seiner Eigenschaften geben. Nicht dafs eine Person zum auditiven Anschauungstypus gehört, ist der Umwelt wertvoll zu wissen, sondern dafs sie ein Musiker ist; nicht dafs eine andere Person zum aktiven Typus gehört, emotionell ist und zur Sekundärfunktion neigt, kennzeichnet sie in den Augen der Umgebung, sondern dafs sie ein Politiker ist, wird ausschlaggebend.

Die Stellung, zu der man aus Anlage berufen ist, der innere Beruf und das, was mit ihm zusammenhängt, ist es, was im Alltagsleben am prägnantesten den Charakter kennzeichnet.

Doch die Forschung begnügt sich mit jener allgemeinen Konstatierung nicht. Sie setzt ganz eigentlich erst hier ein und untersucht die Gestaltung und den Wirkungskreis der dominierenden Begabung. Die Untersuchung selbst kann nun auf verschiedene Weise geschehen:

1. Man konstantiert die einzelnen Erscheinungen der dominierenden Begabung, sucht sie in ihre Elemente zu zerlegen, indem man sich der landläufigen Gesichtspunkte der Menschenkenntnis bedient, und gewinnt danach eine entsprechende Kenntnis von der spezifischen Verteilung im Rahmen der Anlage selbst, wie von der Verbindung mit anderen psychischen Inhalten. Die Darstellung ist demnach von dem vorliegenden Stoff abhängig.

2. Man ordnet die Begabung nach Maſsgabe ihrer spezifischen Eigenheiten in eine Abteilung ein, die schon vorher als typische Sonderklasse jener Anlage gefunden wurde.

3. Man tritt mit dem festen Begriff der Begabung an den vorliegenden speziellen Fall und untersucht, in welcher Weise dieser von jenem abweicht. Der Begriff kann

a) gefaſst sein als eine allgemeine Vorstellung, die natürlich auf die Erfahrung ähnlicher Fälle zurückgeht und durch Abstraktion gewonnen ist;

b) in der Gestalt eines mehr oder weniger vollständigen Schemas erscheinen und eine Summe von Fragen umfassen. Auch solch ein Schema geht natürlich auf ähnliche Erfahrungen zurück, hat aber eine intensivere wissenschaftliche Arbeit hinter sich und weist eine systematischere Form auf. Diesen Aufstellungen gehen jene allgemeinen theoretischen Erörterungen voraus, die sich z. B. mit dem dichterischen, musikalischen Schaffen und ähnlichem befassen.

Wir haben somit gesehen, daſs Teleographie eine Aufgabe für sich ist und nur insofern eine bestimmte Methode der Psychographie vertritt, als sie vorgibt, durch die Untersuchung der dominierenden Begabung das betreffende Individuum genugsam zu charakterisieren. Die Methoden, nach der die teleographischen Untersuchungen vor sich gehen, laufen, wie man sah und zum Teil noch sehen wird, völlig parallel mit den Methoden der Psychographie selbst.

Es liegt im Wesen der Teleographie, daſs die Objekte nur hervorragende Persönlichkeiten sein werden. Einseitig Begabte werden bevorzugt werden, obgleich kein Bedenken besteht, auch mehrfach Begabte in dieser Hinsicht zu erforschen. Je nachdem nun die Objekte Personen der Geschichte oder der Gegenwart sind, werden zur Durchführung der Versuche historische Me-

thoden oder solche der Selbstbeobachtung des Objekts hinzugezogen werden müssen.

Im allgemeinen sind nach der ersten Art schon viele Versuche mit mehr oder weniger Erfolg gemacht werden; allein die Literaturgeschichte und Biographie weist allerorten solche Beispiele auf. Aber auch nach der zweiten und dritten Art oder in geeigneter Mischung mit der ersten sind Versuche zu finden. Die Arbeiten von Arréat, Lee und Binet, die im folgenden Kapitel eingehender gewürdigt werden sollen, da ihre Verfahrungsweisen im wesentlichen schematisierend sind, gehören hierzu.

Wir sehen uns also nicht genötigt, alle Untersuchungen übernormaler Begabungen an dieser Stelle zu erörtern.

Nur dem Gedankengang, den Th. Sternberg in seiner Schrift „Charakterologie als Wissenschaft“ [1] entwickelt, sei hier ein Platz eingeräumt, da seine Darlegung eine exzeptionelle Stellung einnimmt und ein geeignetes Beispiel zur Beurteilung der Teleographie als Methode der Psychographie abgibt.

„Teleologische Verknüpfung“ nennt Sternberg sein Grundgesetz der charakterologischen Methode, jener Charakterologie, welche als Wissenschaft die Verknüpfungen detaillierend typisiert, und er formuliert den Vorgang folgendermafsen: N. N. ist *a* (ein beliebiger Charakterzug); was ist er sonst noch? Hierbei sollen sich die Antworten *b*, *c* . . . *n* zu *a* wie die Mittel zum Zweck verhalten. Die Frage kann daher auch lauten: Welche Züge sind *a* dienlich oder was mufs N. N. noch sein um *a* sein zu können? Da nun aber die Differenzierung bei der ganzen charakterologischen Arbeit das Wesentliche ist, da jeder Charakterzug, jedes *b*, *c*, *d* usw. soweit als möglich als „Beruf“ zu deuten ist und als solcher wieder ein ganzes Strahlenbündel von Charakterzügen zusammenfafst; da ferner jeder Charakterzug ein Kontrarium hat, das aufgespürt werden mufs, so entsteht eine gewaltige Mannigfaltigkeit teleologisch wieder ebenso mannigfaltig zur Wechselwirkung miteinander verknüpfter Gegensatzpaare.

Dies ist im wesentlichen das Verfahren, das sich Sternberg bei Gelegenheit seiner Kirchmann-Biographie [2] als zweckmäfsig

---

[1] Lausanne 1907.

[2] J. H. v. Kirchmann und seine Kritik der Rechtswissenschaft. Berlin und Leipzig 1908.

zur Charakterisierung ergeben hat, und das heuristische Prinzip der Gegensätze. Weiter die Darlegungen Sternbergs zu verfolgen, geht nicht an, da er sich in die Betrachtung anderer, z. B. ethischer Gesichtspunkte verliert, was nach obiger Begriffsformulierung der Psychographie völlig ausgeschlossen sein mufs.

Die vorliegende Methode geht also von der Konstatierung des Berufes eines Individuums aus, wobei es vor der Hand gleichgültig ist, ob der Beruf ein innerlicher oder nur ein äufserlicher, amtlicher ist. Darauf sucht sie diejenigen Züge auf, welche der Begabung dienlich sind, d. h. aus welchen sich die ideale Gestalt derselben zusammensetzt. Sternberg sagt es nicht direkt, aber es ist unumgänglich notwendig, dafs man bereits einen festen Begriff von dieser oder jener Eigenschaft hat, dafs man ihre Ingredienzien kennt, bevor man die Elemente, welche für einen bestimmten Beruf erforderlich sind, an die wirklich vorliegenden Eigenschaften des Individuums anlegen kann. Man sucht dabei zu erforschen, wie sich diese zu jenen verhalten, ob sie sich decken, so dafs der äufsere Beruf zugleich auch der innere ist, oder ob sie wesentlich voneinander abweichen, so dafs dem Amt kein innerer Beruf entspricht. Indem man nun immer weiter zurückgeht, jede Eigenschaft als Beruf betrachtet, sie dementsprechend behandelt und das heuristische Prinzip der Gegensätze herbeizieht, kommt man allerdings zu einer vertieften und detaillierten Kenntnis der psychischen Zusammenhänge und sogar zu einer absoluten Wahrheit — wenn die Hilfsmittel, mit denen man arbeitet, objektive und einwandfreie wären.

Dies kann aber niemals der Fall sein. Solange wir die Begriffe nur nach unserem vagen Vorstellungsschatz bilden, solange wir noch nicht psychologisch einwandfrei gefundene Ingredienzien einer Eigenschaft haben, solange erheben sich solche Untersuchungen nicht über die Sphäre der intuitiven Entscheidung und sind eher von künstlerischen als von wissenschaftlichen Fähigkeiten abhängig. Die Darstellung selbst ist natürlich deskriptiv und der Mafsstab, nach welchem der Stoff in dieselbe aufgenommen wird, unterliegt wiederum dem persönlichen Geschmack des Untersuchenden. Im übrigen ist auch in der Biographie Kirchmanns von Sternberg die Methode nicht rein durchgeführt, was wohl auch mit grofsen Schwierigkeiten verbunden gewesen wäre, und die ganze Darstellung unterscheidet sich nur wenig von dem Verfahren, das bei anderen vorzüg-

lichen Biographen üblich ist; denn die Methode selbst ist auch von diesen mehr oder weniger bewufst, mehr oder weniger eindeutig angewandt worden.

V. Die analytische Methode.

Sie besteht darin, dafs nach psychologischen Gesichtspunkten das Individuum zergliedert wird und die einzelnen Inhalte des Stoffes in den verschiedenen Rubriken eines Schemas untergebracht werden. Man könnte darauf aufmerksam machen, dafs auch bei dem klassifizierenden und selbst bei dem intuitiv-deskriptiven Verfahren eine Zergliederung vorhergehen mufs, um das Individuum einteilen bzw. darstellen zu können. Zweifellos ist dies der Fall. Aber während dort die Analyse das mehr oder weniger bewufste Mittel zum Zweck bleibt, so dafs die eigentliche Charakterisierung nicht durch sie erfolgt, bildet sie hier bewufstermafsen das Prinzip der Darstellung. Das, was also äufserlich die analytische Methode repräsentiert, ist das Schema, der Fragebogen. Bevor wir uns indessen in eine prinzipielle Erörterung über den Wert derselben einlassen, wollen wir die wichtigsten Versuche, welche in dieser Richtung angestellt wurden, einer kurzen Besprechung unterwerfen.

Das Wesen der Analyse und ihre Beziehungen zum heutigen Wissenschaftsbetrieb brachten es mit sich, dafs Arbeiten dieser Art durchgehend nur von Fachpsychologen und nicht von Laien und Dilettanten unternommen wurden. Das Land, in dem sich zunächst am meisten Interesse für diese Seite der Psychologie kundgab, war Frankreich, aber auch Amerika behandelte diese Fragen, während Deutschland erst jetzt die Probleme intensiv und systematisch in Angriff genommen und meines Erachtens ein gut Stück vorwärts gebracht hat und noch bringen wird.

An erster Stelle sei eine Arbeit genannt, die zwar chronologisch nicht zu den frühesten gehört, aber im Vergleich zu anderen ein unvollkommeneres Anfangsstadium aufweist. Es ist dies die psychologische Untersuchung Lucien Arréat's an einem weiblichen musikalischen Talente.[1]

[1] Observation sur une musicienne. *RPh* **28**. Sept. 1903, S. 283—92, später aufgenommen in dem Sammelband des Psychologen und Ästheten „Art et psychologie individuelle." Paris 1906. S. 141—58. — Eine andere Arbeit von Arréat „Esquisse psychologique", ebenfalls in jenem Sammel-

In acht kleinen Kapiteln werden verschiedene psychologische Seiten besprochen:

In Caractères physiques und Hérédité beschreibt er mit kurzen Worten das Äufsere des jungen Mädchens und den übrigen physischen Habitus in der Art eines Signalements, erörtert die Stammesangehörigkeit und die entschiedenen Anlagen der Familienmitglieder und untersucht den Zusammenhang mit der musikalischen Begabung seines Objektes.

In Qualités sensorielles spricht er von dem Vorstellungsleben, konstatiert die Zugehörigkeit zum auditiven Typus, den hohen Anschauungsgrad dieser Vorstellungen und das Vorhandensein des absoluten Tongedächtnisses, bestimmt die Grenzen und den Charakter der Visualität, bringt ein paar Beispiele für die Assoziation optischer Bilder mit akustischen bei Gelegenheit des Komponierens und berührt das gefühlsmäfsige Verhältnis zur plastischen Kunst, zur malerischen Schönheit der Landschaft sowie zum landschaftlichen Milieu überhaupt.

In Qualités générales wird das sittliche Gefühl gestreift, die Affektanlage charakterisiert und das Dominieren der künstlerischen Interessen über andere dargelegt; es werden ferner die Eigenschaften des Intellekts, ihre Beziehungen zum Temperament, die geistige Ausdauer und Dynamik erörtert und die Abhängigkeit der Leistungen von äufseren Bedingungen ganz flüchtig untersucht.

In Vocation wird die Begabung genetisch verfolgt, das Mifsverhältnis der natürlichen spontanen Leistungen zum Verständnis der Theorie und Technik betont und die Bedingungen für die Anlage einer kurzen Erörterung unterzogen.

In Crises et apprentissage wird auf gleichfalls biographische Manier von einer Periode der Sterilität berichtet und dieselbe in kausale Beziehung zu dem Unterricht gesetzt; es wird ferner die Stellung der Instrumente, des Wortes und des Verses zum Komponieren bezeichnet.

In Sympathies et antipathies wird die gefühlsmäfsige Stellungnahme sowohl in positiver wie in negativer Hinsicht zu einzelnen Komponisten und Richtungen der Kunst mitgeteilt, es wird von den Wandlungen, die jene erfahren hat, berichtet und als ein prinzipieller charakterologischer Zug die Neigung zu religiösen Motiven in der Kunst bei einer im übrigen religiösen Apathie festgestellt.

In Idéal et sentiment werden Ideale und Glaubensinhalte berührt, insbesondere das Wesen der religiös-musikalischen Neigungen und ihre Beziehungen zum ästhetischen Geniefsen an praktischen Fällen erörtert.

---

band enthalten, S. 1—81, ist ebenso wie eine Schrift von Vernon Lee, Psychologie d'un écrivain sur l'art. (*RPh* 56. 1903. S. 225—54), eine Art Selbstbiographie und Selbstanalyse, auf Anamnesen und Selbstbeobachtungen gestützt, enthält aber trotz einiger Ähnlichkeiten in der Behandlung eine eingehende Darstellung nur über die Art des ästhetischen Geniefsens und wird infolgedessen für unsere Zwecke nicht näher berücksichtigt werden.

In Particularités psychologiques wird zunächst der Anteil des Motorischen und Auditiven beim Vorstellen und Rezipieren untersucht, ferner das Gefallen an den Arabesken der Musik gestreift, der Wert der Musik als Sprache in diesem einzelnen Falle bestimmt und die Bedeutung der Instrumente, der Stimmen und ihrer Klangfarben, sowie überhaupt das Verhältnis der Ausdrucksmittel zur reinen Musik einer längeren Erörterung unterzogen.

In den Conclusions wird eine kurze zusammenfassende Darstellung gegeben und für einzelne Fragen der Anschluſs an wissenschaftliche Theorien gesucht.

Man kann nicht behaupten, daſs vorliegende Arbeit besonderen Anspruch auf wissenschaftliche Durchführung machte und im einzelnen den Forderungen der analytischen Psychographie streng entspräche. Abgesehen davon, daſs die Spezialbegabung im Mittelpunkt der Untersuchung steht und nur gelegentlich Fragen der übrigen Psyche berührt werden, ist auch die Darstellung oberflächlich, unsystematisch und wegen einer gewissen laienhaften Behandlung fast unpsychologisch zu nennen. Leider wird der Mangel an Intensität nicht durch eine reiche Extensität ausgeglichen. Die acht Kapitel sind willkürlich herausgegriffen, mit vagen und allgemeinen Überschriften belegt, die zu dem dazugehörigen Stoffe zuweilen nicht recht passen wollen, und erschöpfen jedenfalls in keiner Weise die Fülle der Erscheinungen. Die einzelnen Punkte in den Kapiteln reihen sich wirr aneinander, was besonders in dieser gedrängten Zusammenstellung auffällt, während in der Arbeit der Mangel durch stilistische Gewandtheit verdeckt wird. Nichtsdestoweniger zeigt der Versuch die Tendenz, eine Persönlichkeit psychologisch zu analysieren, und der Verf. sucht dies durch geschichtliche Nachforschungen, Beobachtungen und Selbstbeobachtung des Objektes, die durch Fragen angeregt wird, zu erreichen. Von dem Experiment als psychographischem Hilfsmittel ist noch kein Gebrauch gemacht worden.

In vieler Hinsicht ähnlich mit dieser Schrift, aber methodologisch und darstellerisch weit darüberstehend, sind die psychographischen Arbeiten von Alfred Binet. Seine mit J. Passy gemeinsam geführten Untersuchungen an den Dramatikern Sardou, Alexandre Dumas fils, Daudet, Pailleron, Meilhac, de Goncourt, Coppée[1] und besonders seine eigenen Studien an Francois de

[1] Notes psychologiques sur les auteurs dramatiques. *AnPs* **1**. 1894. S. 60–118.

Curel[1], an Paul Hervieu[2] und an dem jungen Maler Tade Styka[3] bedeuten eine grofse Etappe in der psychographischen Wissenschaft.

Während Binet bei seinen Erstlingsarbeiten die optimistische Ansicht hatte, in ein paar kleinen Stunden der Konversation und mit Hilfe weniger Tests, wie sie die Amerikaner anwandten, sein Objekt charakterologisch genugsam ergründen zu können, befleifsigte er sich seit der Untersuchung an Hervieu einer tiefer und gründlicher angelegten Methode, um hinter das Wesen der Persönlichkeit zu kommen. Wir werden also jene Erstlingsarbeiten in der Hauptsache als Vorstudien ansehen und uns bei der Besprechung des Binet'schen Verfahrens im wesentlichen an die beiden letzten Schriften halten, zumal der französische Psychologe selbst die Unvollkommenheit jener im Verhältnis zu diesen betont.[4]

Die Studien Binets nach der Natur an Paul Hervieu gingen folgendermafsen vor sich: In sieben Morgenbesuchen bei dem Dramatiker, die jedesmal 2 Stunden dauerten, und in ein paar nachträglichen Zusammenkünften, bei denen der Stoff ergänzt werden sollte, hatte der Gelehrte Gelegenheit sein Objekt zu erforschen. Nach einem ausführlichen Fragebogen, der vorher sorgfältig ausgearbeitet worden war, wurden die Fragen vorgelegt und zwar möglichst genau und in einer wirren Reihenfolge, damit die Art des Planes nicht zu durchsichtig wäre. Die Antwort wurde mündlich gegeben und mufste, da der Psycholog der Stenographie nicht mächtig war und einen Berufsstenographen nicht hinzuziehen wollte, in Kurrentschrift so rasch wie möglich niedergeschrieben werden, was zum Teil nur andeutungsweise geschehen konnte.

Bevor Binet in die Behandlung seiner Hauptfrage: „Wie arbeitet Hervieu?“ eintrat, unternahm er an seinem Objekt anthropologische Messungen nach Brocascher Methode, die zu keinen interessanten Resultaten führten, und suchte Aufschlufs zu gewinnen über ein paar unwichtigere Seiten, die des Verständnisses wegen nichtsdestoweniger herangezogen werden mufsten,

[1] *AnPs* **1**. S. 119—73.

[2] La création littéraire. Portrait psychologique de M. Paul Hervieu. *AnPs* **10**. 1904. S. 1—62.

[3] *AnPs* **15**. 1909. S. 316—56.

[4] a. a. O. 1904. S. 2.

und so gibt er uns denn auch zunächst eine Schilderung von dem äufseren Menschen, seiner Tageseinteilung und seinen gesellschaftlichen Gepflogenheiten, bringt einen kurzen Lebensabrifs und verflicht diese Mitteilungen mit psychologisch besonders wertvollen Gesichtspunkten, wie sportlichen Gewohnheiten, Ermüdbarkeit, Zurückhaltung, Aufmerksamkeit, Charakter der Stimme und des Sprechens, Intelligenz, Selbstbeherrschung, Vererbung, Ehrgeiz, Fleifs, Beliebtheit der Schulfächer, kritischer Urteilkraft, Berufswahl und Neigungen.

Über die Behandlung einiger allgemeiner Fragen, der Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und Exaktheit im allgemeinen, über Selbständigkeit, Freude am Gewinn und Erfolg, kommt man zu dem Kernpunkt der Schrift, zu dem Charakter des dichterischen Schaffens bei Hervieu.

Es wird untersucht die Improvisationsfähigkeit, die Intensität bzw. Extensität der Arbeit, die Selbstsicherheit und das Vertrauen auf die Leistungen, die Regelmäfsigkeit des Schaffens, die Rolle der Inspiration, die Dynamik und das durchschnittliche tägliche Quantum, die Intuition bzw. Reflexion, die Sicherheit und Zufriedenheit beim Produzieren, die Schwierigkeit des Anfangens, die Abhängigkeit der geistigen Leistungen von äufseren Bedingungen und der Anteil eines Lustgefühls.

Von diesen äufseren Erscheinungen der literarischen Tätigkeit geht man über zu der Behandlung des inneren Mechanismus, wirft Fragen auf, wie: Einfluſs von Stimulantien, Zugehörigkeit zu einem der Anschauungstypen, Teilung des Bewufstseins und seine Wandlungsfähigkeit, Autosuggestion und Einfühlung, Verhältnis zu den eigenen dichterischen Gestalten, Neigung zu Tendenzen, Stellung zur Synthese und Analyse, zur Einbildungskraft und kritischen Reflexion, Intensität des Empfindens, Grad und Charakter der Vorstellungen. Nachdem noch die Fremdbewertung und Selbstbeurteilung einer kurzen Besprechung unterzogen und der Einfluſs logischer Funktionen betont worden ist, schliefst die persönliche Untersuchung ab.

Es wird dann noch die dichterische Sprache, der ganze Stil und die Form einer näheren Erörterung unterzogen, es wird die Handschrift nach allgemein-graphologischen Gesichtspunkten beurteilt und vor allem der Charakter der Verbesserungen als eine Quelle psychographischer Erkenntnis bestimmt und gedeutet. Schliefslich wird das dichterische Milieu und das Wesen der Gestalten in kurzem gewürdigt, es wird auf die Stellungnahme des Dichters zur Ironie und Komik, zur Freiheit der Individualität, zum Egoismus und Altruismus eingegangen und nach einem bestimmten Test werden Feststellungen über die Suggestibilität und Erregbarkeit versucht, die indessen nur negative Resultate zeitigen.

So werden eine Reihe von hochwichtigen psychischen Eigenschaften bei Hervieu konstatiert. Doch Binet begnügt sich nicht

mit einer Beschreibung der charakteristischen Merkmale, er klassifiziert sie im einzelnen, und an besonders markanten Stellen gibt er die übrigen möglichen Varietäten an; zum Teil wird die Untersuchung selbst zum heuristischen Prinzip solcher Typenaufstellungen.

In der Anlage, den Methoden der Durchführung und der Darstellung völlig ähnlich und nur stofflich verschieden ist die neueste Arbeit Binets über den jungen Maler Tade Styka. Gleichfalls nach einem Fragebogen wurde in zwanglosen Sitzungen der Versuch gemacht, den jungen Künstler charakterologisch zu behandeln. Die Rolle des künstlerischen Sachverständigen spielte der Vater Tades, der zugleich wertvolle Aufschlüsse über die Entwicklung seines Sohnes zu geben vermochte. Nach einem kurzen biographischen Abrifs und der Beantwortung jener bekannten allgemeinen einleitenden Fragen werden die Ergebnisse der Sitzungen zum Teil in erzählender Weise, zum Teil in Dialogform wiedergegeben. Dafs der Psychologe aus Gründen der Diktion den Stoff künstlerisch arrangiert hat, so dafs z. B. die zeitlichen Umstände der Antworten unberücksichtigt bleiben, mag für die Darstellung, die in der Tat eine künstlerische Konzentrierung verrät, angebracht gewesen sein; für die Wahrheit der Wiedergabe birgt es offenbar sehr viele Gefahren. Naturgemäfs wird der Kernfrage des malerischen Schaffens, dem Problem der optischen Vorstellungen, das meiste Interesse zugewandt, aber auch andere Seiten der Psyche werden ganz wie in der vorhergehenden Arbeit zahlreich in die Untersuchung hineingezogen.

Der Unterschied der Binetschen Versuche von demjenigen Arréats ist grofs. Zwar konzentriert sich auch hier das Interesse um eine Kernfrage, um das Wesen der dominierenden Begabung, von der aus erst die übrige Persönlichkeit beleuchtet wird, auch hier sind die Mittel im wesentlichen Beobachtung bzw. Deutung des Untersuchenden und Selbstbeobachtung des Untersuchten, auch hier geschieht die Darstellung zum gröfsten Teil in fortlaufender Erzählung, aber im übrigen unterscheiden sich die Analysen an Paul Hervieu und Tade Styka gar sehr von allen bisher behandelten charakterologische Unternehmungen, über die sie sich gerade deswegen erheben: Das Individuum, das charakterisiert werden soll, ist da. Ihm nähert sich Binet nicht mit einer dürftigen Klassifikation, nicht mit einem dilettantenhaften Erfahrungskomplex der Menschenkenntnis, sondern mit

dem ganzen Rüstzeug der heutigen Psychologie. Alle Resultate, alle neu gewonnenen Gesichtspunkte der Wissenschaft haben in ihm einen originellen Niederschlag gefunden und offenbaren sich nicht etwa nur in dem aufgezeichneten Fragebogen, auf welchem sicherlich nur einige Richtlinien und besonders markante und wesentlich erscheinende Punkte skizziert waren, sondern in dem ganzen System, das der Psychologe in sich trägt. Mit dem Fragebogen geht er zwar an sein Objekt, aber da er den Mitteilungen des Untersuchten keine Schranke setzt und selbst spontan an jene anknüpft, mit neuen Resultaten neue Gesichtspunkte findend, gewinnt er mehr, als ihm die einfache Ausfüllung eines Schemas zu geben vermöchte.

Wie dieses selbst beschaffen ist, können wir ohne weiteres erkennen. Es enthält unter allgemeinen Rubriken einzelne psychologische Gesichtspunkte, die zum Teil elementarer Natur und der allgemeinen Psychologie entlehnt sind, zum Teil eine komplexere und damit lebenswahrere Gestalt aufweisen. Sie alle aber sind mit feinem Sinn ausgewählt und treffen zweifellos hochwichtige Seiten der menschlichen Psyche. Dazu kommt die gewandte Durchführung und die Darstellung, der man etwas Künstlerisches nicht absprechen kann. So sind diese Versuche ein paar Charakteristiken, die nicht nur die inneren Zusammenhänge eindeutig hervortreten lassen und die wesentlichen Züge betonen, sondern auch ein Bild des psychischen Organismus geben, wie es plastischer die hervorragendsten Charakteristiken künstlerisch-deskriptiver Natur nicht enthalten. Da jene überdies bedeutendere wissenschaftliche Resultate liefern, muſs man ihnen unbedingt vor diesen den Vorzug geben.

So hervorragend und zweifellos die Leistungen Binets auf diesem Gebiete sind, ist seine Methode als solche geeignet, die psychographische Wissenschaft weiter zu bringen? Wir müssen es verneinen. Eine Methode, die völlig individuell und von der spezifischen Arbeitsweise eines Menschen abhängig ist, zu der man nicht nur bedeutender Psycholog sondern auch gestaltender Künstler sein muſs, um sie durchführen zu können, ist keine wissenschaftliche Methode. Dasjenige, an welches allein methodologisch angeknüpft werden könnte, das Schema, bleibt bezeichnenderweise im Hintergrunde und kann zum Teil nur aus den Antworten erschlossen werden. Aber selbst wenn wir die Fragebogenaufstellung hätten, dann brauchten wir sie uns nur in der

Hand eines anderen Psychologen zu denken, der sie benutzen soll, um die Unfruchtbarkeit der Methode einzusehen. Die Hauptarbeit beginnt nämlich erst bei der Befolgung jener allgemeinen Richtlinien. Es steht indessen für Binet, der alle Qualitäten dazu hätte, kein Hindernis im Wege, seinen Fragebogen auszubauen, vor allem von vornherein auf die Gesamtpsyche zu erstrecken und sein Verfahren methodologisch zu präzisieren, sodafs es auch in den Händen anderer nützlich werden könnte.

Während bei diesen beiden Franzosen das Schema bzw. die Summe von Gesichtspunkten für einen speziellen Fall aufgestellt war, sodafs es in dieser Gestalt nicht ohne weiteres auf eine Begabung ähnlicher Art und noch weniger auf einen beliebigen anderen Menschen übertragen werden kann, ist von einem dritten Franzosen ein allgemeines Schema, das zur Untersuchung jedes Menschen dienen soll, ausgearbeitet und für eine lebende Persönlichkeit ausgefüllt worden.

Édouard Toulouse, der Pariser Irrenarzt, hat 1896, also 2 Jahre nach der Veröffentlichung der ersten psychographischen Arbeiten von Binet (mit Passy) seine psychophysische Analyse an Emile Zola herausgegeben.[1] Sie bietet ein ganz anderes Bild charakterologischen Forschens.

In einer allgemeinen Einführung erörtert er die Beziehungen der geistigen Überlegenheit zur Neuropathie, indem er unter diesem Gesichtspunkt die geschichtlichen Etappen der pathologischen Wissenschaft kritisch durchgeht, die Beschäftigung mit historischen Personen ablehnt und den Nutzen der direkten Beobachtung an Lebenden hervorhebt; er diskutiert über die Wahl der Objekte, die immer hervorragende Menschen sein müssen, berührt die Fragen, die mit der geistigen Überlegenheit einerseits und der Neuropathie andererseits in Verbindung stehen und symptomatische Bedeutung haben, und bringt eine allgemeine Besprechung über die Einteilung und die Prinzipien, die im folgenden gegeben werden.

Den zweiten und Hauptteil bildet die Untersuchung an Émile Zola. Sie zerfällt im wesentlichen in ein „Examen physique“ und ein „Examen psychologique“. Ihnen geht voran ein Kapitel über die väterliche und mütterliche Aszendenz des Dichters, die im einzelnen biographisch behandelt wird, und ein Bericht über

[1] Émile Zola. Paris 1896.

seine körperliche und geistige Entwicklung, der gleichfalls ein Stück Biographie ist, bis zu dem Debut des Schriftstellers geführt wird und eine Reihe von äufseren und inneren Einflüssen ahnen läfst.

In dem Examen physique wird zunächst eine allgemeine Schilderung der äufseren Erscheinung gegeben, es folgen überaus umfangreiche und detaillierte anthropologische Messungen, denen auch Photographien des Kopfes, der Hände und Fingerabdrücke beigefügt sind, ferner Untersuchungen über den Kreislauf des Blutes, über Atmung, Verdauung, wobei eingehende chemische Analysen vollzogen werden, über die Muskulatur, das Nervensystem, seine Sensibilität und die physiologischen Bedingungen der Sinne.

Das ungleich gröfsere Examen psychologique, das hier besonders interessiert, hat seine schematische Einteilung im wesentlichen der allgemeinen Psychologie entnommen.

Unter Fonctions sensorielles werden vermittels bestimmter „mental tests" experimentell erforscht die Empfindungen des Tastens und zwar hinsichtlich der Bestimmung von Flächen, von Formen, von Stärkegraden und Gewichten, es werden untersucht die visuellen Empfindungen und ihre Leistungsfähigkeit im Schätzen von Strecken und Flächen, im Reproduzieren von Distanzen und ihre Farbentüchtigkeit, es werden geprüft die auditiven, olfaktorischen und gustatorischen Empfindungen, besonders hinsichtlich der Unterscheidungsfähigkeit von Intensitätsgraden, ferner die Wahrnehmungen des Raumes und der Zeit, letztere hinsichtlich der Dauer an und für sich und der Dauer in Beziehungen zu verschiedenen Empfindungsinhalten, und schliefslich gewisse Organempfindungen wie Hunger und Durst.

Hierauf werden die motorischen Funktionen mit besonderer Rücksicht auf die manuelle Geschicklichkeit experimentell festgestellt. Bei der Sprache, die eine gemischte Funktion darstellt insofern, als sie sensorisch ist durch das Sehen und Hören von Worten und motorisch durch das Sprechen und Schreiben, interessiert zunächst die Frage nach dem Charakter der Vorstellungsbilder und sodann eine Untersuchung über die Unterschiede und besonderen Charakteristika der Sprech- und Schriftsprache.

Die Behandlung des Gedächtnisses, die nun folgt, geschieht völlig analog zu der Untersuchung des Empfindungslebens. Es werden sehr eingehend zum Teil experimentell und zahlenmäfsig die einzelnen Vorstellungsarten untersucht, sowohl die einfachen Inhalte wie Farben, Töne, Düfte usw., als auch die komplizierteren, die Gedächtnis- und Vorstellungsinhalte von Affekten, abstrakten Gedanken und sprachlichen Dingen. Bei den letzteren werden experimentelle Versuche angestellt über die Art der Vorstellungen, ob visuell, auditiv, graphisch oder auditiv-motorisch, beim Erinnern von Buchstaben, Worten, Sätzen und Zahlen.

Auf diese beiden grofsen Hauptteile des Empfindens und Vorstellens folgen nunmehr Prüfungen der Aufmerksamkeit, der Reaktionszeiten, der

Gewöhnungsfähigkeit und der „Idéation", letztere hinsichtlich der Auslösung von Vorstellungen durch bestimmte Geruchswahrnehmungen, hinsichtlich des assoziativen Ablaufs, des Charakters gewisser ausgeprägter Gedanken und Überzeugungen und event. krankhafter Steigerungen derselben. Weiterhin wird die Phantasietätigkeit, die Urteilsfähigkeit, Suggestibilität, das Gefühls- und Willensleben einer eingehenden, zum Teil experimentellen Erforschung unterzogen. Endlich wird der allgemeine Charakter des Objektes bestimmt, indem man ihn möglichst auf eine Formel zu bringen sucht, und die schöpferische Tätigkeit hinsichtlich der Konzeption, der Fortschritte, der Bedingungen und Methoden beleuchtet. Die letzten Schilderungen sind nicht schematisch gefafst, sondern nur von den Forderungen des gegebenen Falls hervorgerufen.

Die Analyse schliefst mit der Beantwortung zweier zusammenfassender Fragen, derjenigen nach den Beziehungen von übernormaler Begabung und pathologischer Anlage bei Émile Zola und derjenigen nach seiner psychologischen Persönlichkeit.

Toulouse hat das Wesen der analytischen Psychographie erkannt, wenn wir auch die Durchführung im einzelnen als nicht besonders glücklich und fruchtbar bezeichnen können. Wenn wir von seinem Ausgangspunkt als Mediziner, dem Streben, zwischen übernormaler Begabung und pathologischer Anlage Beziehungen zu finden, absehen, einem Gesichtspunkt, der wohl die Veranlassung, aber nicht das grundlegende Prinzip der Aufstellung wurde, wenn wir ferner absehen von seiner Forderung, nur geistige Überlegenheiten zu analysieren, einer Einschränkung, die von obiger Ansicht abhängig ist, im übrigen aber mehr theoretischen als praktischen Wert besitzt, dann haben wir den ersten Versuch eines konsequent durchgeführten Schemas und der psychographischen Aufnahme einer Persönlichkeit vor uns. Dafs Toulouse die einzelnen, auf abstrahierendem Wege gewonnenen Materien der allgemeinen Psychologie zum Gerüst genommen hat, ist bereits betont. Es waren damit viele experimentelle und zahlenmäfsige Forschungen möglich, Untersuchungen, die bei verschiedenen Objekten eine überaus leichte Vergleichung ermöglichen; aber die Lebenswahrheit und Hervorhebung des Wesentlichen, wie man sie bei Binet, der übrigens manches aus dieser Arbeit übernommen zu haben scheint, findet, mufste der Exaktheit der Experimente weichen. Es wurde nicht eigentlich das Charakteristische dargestellt oder eine Form für dasselbe gesucht, sondern es wurden nur die Gebiete, welche die Psychologie bis zu jener Zeit eingehender behandelt hatte, in dem Objekt erforscht und ihre spezifische Gestaltung bestimmt. So ist

ein gewisser Mangel an Extensität zu verzeichnen, der zum Teil von der methodologischen Beschränkung auf Beobachtung und Experiment — Selbstbeobachtung und Anamnese werden nur ganz gelegentlich herangezogen — zum Teil von der Vermeidung der Prüfung komplizierterer aber lebenswahrer Funktionen der Psyche herrührt. Hat Toulouse somit trotz seines grofsen Apparates — sind doch sogar die Ärzte Zolas und für zahlreiche Messungen und Tests Fachgelehrte herangezogen worden — sein Objekt nur ungenügend zu erschöpfen vermocht, vor allen Dingen, weil er die psychologischen Methoden nicht für den vorliegenden Fall umwandelte und verbesserte, so bedeutet seine merkwürdige Zusammenfassung doch einen grofsen Erfolg für die Psychographie und einen Fingerzeig, in welcher Richtung sich diese Wissenschaft zweckmäfsigerweise zu entwickeln hat.

Ganz kurz erwähnt seien hier einige Arbeiten, die mit dem Versuch von Toulouse im Ausgangspunkt und zum Teil auch in der methodologischen Durchführung eine gewisse Ähnlichkeit haben. Es sind die pathographischen Werke von P. J. Möbius.[1] Auch er steht auf dem Standpunkt, dafs abnorme Begabung und pathologische Anlage gewisse Beziehungen haben und dafs es sich verlohnt, denselben durch das Leben und Schaffen grofser Männer hindurch nachzuspüren, und auch er bedient sich dabei, um ein Bild seines Objektes, d. h. einen Querschnitt zu gewinnen, zuweilen einer Art von Analyse, die nicht unglücklich aufgestellt ist, wenn auch die Einteilung völlig intuitiv und mit grofser Nichtachtung der psychologischen Wissenschaft geschieht; jedenfalls weist auch dieses Unternehmen auf die interessante Notwendigkeit hin, sich in irgendeiner Weise über die psychische Persönlichkeit seines Geisteshelden klar zu werden. So finden wir z. B. im zweiten Band zur Goethe-Pathographie, wo dieses Bestreben am deutlichsten wird, ein Kapitel „Goethes Porträt", in ihm zunächst eine Untersuchung über die äufsere Erscheinung und sodann eine zweite über das „Geistige", das folgende Gesichtspunkte aufweist:

Lebens-, Nahrungs-, Geschlechtstrieb, Kinderliebe und Tierliebe, Freundschaft und Attachement, Heldensinn, Mut, Tätigkeit, Heftigkeit, Mafslosigkeit, List und Schlauheit, Erwerbssinn, Eitelkeit, Stolz, Herrsch-

[1] Rousseau, 1889, 2. Ausgabe 1903; Schopenhauer 1899 u. 1904; Nietzsche 1902 u. 1904; Goethe 1898 u. 1903; Leipzig Barth; G. Th. Fechners Krankheitsgeschichte. Neurologische Beiträge, Heft 2, 1894, S. 20—34.

sucht, fester Wille, Hartnäckigkeit, Bedachtsamkeit, hypochondrische Neigung, Religion oder Sinn für Verehrung, Neigung zum Wunderbaren und Geheimnisvollen, Güte, Liebenswürdigkeit, Witz, Sinn für abstraktes Denken, Urteilskraft, Beobachten von Natur und Menschen, Ortsinn, Ordnungssinn, mimisches Talent, Dichtersinn, philologische Talente, optische Phantasie, Bausinn, Tonsinn und mathematische Anlage.

Zweifellos hat auch diese Aufstellung einen Wert; denn dafs es sich durchweg um komplizierte psychische Momente handelt, ist an und für sich kein Schaden; aber erstens ist die Auswahl durchaus willkürlich und unzulänglich und dann ist die Behandlung derart intuitiv, dafs sie wohl unter Umständen ein anschauliches Bild zu geben vermag, aber durchaus keine fruchtbare Methode repräsentiert — ganz abgesehen von den Begriffen selbst, die unter dem Einflufs Gallscher Gedankengänge ihre zum Teil fremdartige Existenz führen.

Diese Analyse in der Pathographie ist aber nur ein nebensächliches Hilfsmittel, um gewisse psychische Seiten, die man anderwärts braucht, übersichtlich darzustellen, und hat als solche mit der eigentlichen pathographischen Methode, wie sie Möbius und noch prägnanter Hellpach[1] fafst, nichts gemein. Es wundert mich übrigens, dafs letzterer bei der Aufzählung seiner vier kardinalen Forderungen, die an die Ausübung der pathographischen Methode zu stellen sind[2], eine m. E. sehr wesentliche Forderung unterläfst, nämlich die Bekanntschaft mit psychologischen Methoden, sowie überhaupt eine psychologische Fachbildung des pathographierenden Subjekts. Denn nicht nur die Pathographie vermag der Psychographie gute Dienste zu leisten, sind doch ihre Gesichtspunkte auch in jeder guten Individualanalyse zu finden, sondern umgekehrt auch die Psychographie der Pathographie, indem sie ihr in einwandsfreier Form zur Orientierung den Querschnitt einer Psyche zu bieten imstande ist.

Von den amerikanischen Testversuchen kann hier abgesehen werden. Ist schon trotz der massenhaften Anhäufung von Tests bei der Toulouseschen Arbeit der Erfolg gering gewesen, so kann er natürlich nicht gröfser sein bei der Aufstellung von wenigen, die einen Charakter erst recht nicht zu erschöpfen vermögen.

---

[1] Willy Hellpach, Die pathographische Methode. *MdKl* 1905, Nr. 53/54.
[2] a. a. O., Nr. 54, 1402.

Im deutschen Sprachgebiet wurde die analytische Methode bis vor kurzem überhaupt nicht gehandhabt. Der erste, der einen Versuch in dieser Richtung unternahm, wenn wir von Möbius absehen wollen, war G. Heymans, zum Teil allein[1], zum Teil mit Wiersma zusammen.[2] Allerdings waren seine Arbeiten nicht ausschliefslich psychographisch, sondern hatten hauptsächlich den Zweck, psychische Korrelationen zu finden. An biographischem wie Enquête-Material wurden die Forschungen vorgenommen, die im Prinzip dieselben waren. Wir wollen uns bei der Besprechung im wesentlichen an die erste Schrift halten, da sie die springenden Punkte wegen ihrer kürzeren Fassung deutlicher hervortreten läfst und Gelegenheit gibt, über historische Persönlichkeiten als psychographische Objekte ein paar Worte zu sagen.

Eine Reihe von Biographien bedeutender Persönlichkeiten wurde durchgesehen und das, was an psychologisch Charakteristischem zu finden war oder sich erschliefsen liefs, notiert. Auf diese Weise kam eine Liste von 88 Eigenschaften und ihren konträren Gegenteilen zustande, die nun für 110 geschichtliche Personen ausgefüllt wurde. Wenn man also dieses Schema an eine Persönlichkeit anlegte und die Punkte für den betreffenden Fall in spezifischer Weise ausfüllte, so war damit in der Tat eine Art Charakteristik gegeben und ein methodologischer Weg der analytischen Psychographie betreten.

Das Verfahren hat zweifellos eine Reihe von Vorteilen. Zwischen den Charakteristiken, die auf die gleiche Weise entstanden sind, ist eine leichte Vergleichbarkeit vorhanden, die mit geringen Schwierigkeiten zahlenmäfsig gestaltet werden könnte. Die einzelnen Eigenschaften weisen ferner durch ihre Herkunft aus intuitiv-deskriptiven, biographischen Werken bzw. Kunstwerken ein lebenswahres Aussehen auf und tragen eine gewisse Bürgschaft in sich, dafs sie wirklich wesentliche Charakteristika psychischen Funktionierens repräsentieren. Erscheint somit der Gedanke, solche Gesichtspunkte zu sammeln und ihre Zusammenstellung zu einem charakterologischen Instrument zu machen, als durchaus plausibel und die Aufstellung in der Tat als nicht unglücklich, so haften der ganzen Methode doch in auffallender

[1] Über einige psychische Korrelationen. *ZAngPs* **1**, S. 313—81.

[2] Beiträge zur speziellen Psychologie auf Grund einer Massenuntersuchung, *ZPs* **42**, 81 u. 258; **43**, 321; **45**, 1; **46**, 321; **49**, 414; **51**, 1.

Weise die diskreditierenden Momente der Willkür, des Zufalls, überhaupt der Planlosigkeit an.

Eine Entschuldigung und Berechtigung findet das Vorgehen nur durch die weiteren Ziele der Arbeit, durch die korrelativen Forschungen, mit denen wir uns hier vorübergehend beschäftigen müssen. Konsequent wäre es gewesen, nach Ausfüllung aller 110 Listen für jede Eigenschaft den korrelativen Wert und Charakter zu bestimmen, mit anderen Worten, die Korrelationen sofort unter den einzelnen Eigenschaften aufzusuchen. Es wären dann vielleicht eine Anzahl Typenkomplexe gefunden worden, die möglicherweise nur bereits Bekanntes in sicherer Form gebracht, vielleicht aber auch die Aufmerksamkeit auf neue Zusammenhänge gelenkt hätten. Statt dessen ordnete Heymans seine ausgefüllten Zählkarten nach dem Mafse der Emotionalität, dem Mafse der Aktivität und dem Überwiegen der Primär- bzw. Sekundärfunktion, reihte seine Objekte also in die Klassen der Temperamentsaufstellung ein, die unter der klassifizierenden Methode behandelt wurde[1], und bestimmte nun zahlenmäfsig das quantitative Auftreten einer Eigenschaft und ihres Gegenteils für die einzelnen Temperamente. Kein Wunder, dafs die Resultate wenig überraschten, dafs alle Temperamente im wesentlichen diejenigen Korrelationen aufwiesen, die man schon vorher vermutet hatte, da man ja bei der Sortierung der Zählkarten mehr oder weniger bewufst nach jenen drei Gesichtspunkten und ihren besonderen Erscheinungsformen vorgegangen war, die man nachher finden wollte. Das ist der Fehler der Arbeit, der bei einem schönen, reichen Material für Korrelationsforschung bedeutendere Resultate verhinderte.

Das Material selbst bestand aus historischen Personen, und Heymans machte es der analytischen Psychographie in der Weise dienstbar, dafs er über jede Persönlichkeit 1 bis 3 Biographien las und die Ergebnisse in obiger Weise bearbeitete. Nun ist es ja für den weiteren Zweck der Arbeit gegebener, mehr ins Extensive statt ins Intensive zu gehen, und es soll dem holländischen Psychologen für seinen notwendigen Mangel an Gründlichkeit kein Vorwurf gemacht werden. An und für sich aber, d. h. wenn es sich um die Verfolgung rein psychologischer Absichten handelt, ist die Lektüre von Biographien über ein

[1] s. S. 7.

historisches Objekt durchaus unzulänglich zur Gewinnung von Material. Nicht nur wegen der persönlichen Stellungnahme des Biographen, die ja in der Tat eine Gefahr bedeutet, aber durch historische Kritik einigermafsen unschädlich gemacht werden kann, sondern vor allem, weil Biographien, wie sie vorläufig noch geschrieben werden, nur lückenhaft und unter fremden Gesichtspunkten das Material, das der Psychologe braucht, zu geben vermögen. Da heifst es, bis an die Quellen hinunterzusteigen, und eine Fülle von Material, das der Biograph gar nicht verarbeitet hat, weil es seinem Zweck nicht dient, wird nutzbar gemacht werden können.

Von der psychographischen Untersuchung geschichtlicher Personen und ihren besonderen Hilfsmethoden wird im folgenden noch mehrfach die Rede sein.

Wenn wir diese psychographischen Versuche der analytischen Methode übersehen, so tritt als Gemeinsames, wie bereits erwähnt, die Benutzung eines Fragebogens bzw. Schemas hervor, das diejenigen Punkte in mehr oder weniger systematischer Weise enthält, welche dem Untersuchenden zur Charakterisierung aller Menschen oder einer bestimmten Gruppe unter ihnen am geeignetsten erschien. Der letztere Fall konnte indessen nach obiger Begriffsformulierung, die von der Psychographie gegeben wurde, nur bedingungsweise hinzugezogen werden, soweit er nämlich für unsere Forschungen nützlich zu werden versprach. Im übrigen sind generelle Psychologie und Teleographie Aufgaben für sich, die ihre eigenen Methoden haben. Hier handelt es sich indessen darum, Mittel und Wege zu finden, um jeden Menschen, in erster Linie alle normalen Personen, aber auch über- und unternormale, und gleichviel ob geschichtliche oder nicht, in ein und derselben Form zu psychographieren. Wir haben gesehen, dafs nur die analytische Methode imstande ist, diesen Weg zu weisen, und dafs manche unter den betreffenden Forschern (Toulouse theoretisch und Heymans praktisch) diese Tendenz festgehalten haben. Aber wie haben sie dieselben durchgeführt? Auf Grund ihrer zufällig erworbenen psychologischen Erfahrungen und nach ihrem persönlichen Geschmack haben sie eine Liste von Fragen zusammengestellt, die ihnen am besten die Psyche zu analysieren versprach. Dabei haben sie notwendigerweise eine Auswahl getroffen, haben viele Dinge, die ihnen nicht wesentlich erschienen, fortgelassen, haben andere

Seiten als besonders wichtig unterstrichen und sie gegen die übrigen abgestuft und das alles nach dem Maßstabe ihrer eigenen Persönlichkeit. Daher auch die Grundverschiedenheit in den einzelnen Systemen. Wir haben bei der klassifizierenden Methode gerügt, daß sie willkürlich und nicht erschöpfend sei. Sind nun diese Schemata, die man ohne Zwang als reich ausgebaute Klassenaufstellungen betrachten könnte, nicht auch willkürlich und durchaus nicht erschöpfend? Vielleicht nicht in dem Maße wie jene, weil man durch die Fülle der Gesichtspunkte dem wirklichen Status des psychischen Organismus notwendigerweise näher kommt als durch ein paar Typen.

Es ist nun zweifellos, daß nicht alle psychologischen Begriffe, welche die Sprache und die Wissenschaft kennt, gleichwertig sind, daß in der Tat eine Abstufung in der Geltung vorhanden ist, mit anderen Worten, daß manche Eigenschaften sich besser zu Formen charakteristischer Merkmale eignen als andere. Eine Auswahl muß demnach stattfinden, und sie wird ja auch von den einzelnen Forschern vollzogen; aber eine Einigung ist noch nicht erzielt worden. Der eine verwendet elementare Tests, wie sie die allgemeine Psychologie ausbaut, der andere komplizierte, wie sie das Urteil der allgemeinen Menschenkenntnis hervorbringt, ein dritter Merkmale, wie sie Gall vertritt, ein vierter faßt seine Punkte in einem System zusammen, ein fünfter teilt sie in übergeordnete Klassen, ein sechster verschmäht jede Einteilung und begnügt sich mit der Aufzählung der Momente, die ihm geeignet erscheinen usw. Für das, was charakteristisch ist, ist noch kein anerkanntes Kriterium gefunden worden. Die Psychographie kann demnach eigentlich erst dann wissenschaftlich genannt werden, wenn die einzelnen Gesichtspunkte der Analyse wirklich annähernd restlos das Wesen jeder Psyche zu erschöpfen und in ihrer spezifischen Charakteristik von jeder anderen zu unterscheiden vermögen. Die Auffindung dieser Gesichtspunkte bildet die Vorbedingung des psychographischen Unternehmens; sie ist durch keine Spekulationen und aprioristischen Systeme, sondern nur durch zahlreiche psychographische Versuche selbst und mit Hilfe der übrigen Disziplinen der differentiellen Psychologie, vor allem der Korrelations- und Variationspsychologie auf statistischem Wege annähernd zu erreichen. Bis zu diesem Ziele befinden sich alle psychographischen Versuche in einem vorbereitenden Stadium.

Den einzig möglichen Entwicklungsgang, den man nach solchen Erwägungen finden kann, nehmen die psychographischen Arbeiten des Instituts für angewandte Psychologie, die im folgenden eingehender dargestellt werden sollen.

VI. Die psychographischen Arbeiten des Instituts für angewandte Psychologie.

1. Die einzelnen Arbeiten, ihre Geschichte und Entwicklung.

Bei der Begründung des Instituts wurde eine Kommission zur Untersuchung übernormaler Begabungen eingesetzt, deren Tätigkeit zunächst in der Ausarbeitung von drei Formularen bestehen sollte, eines allgemeinen Problemformulars, einer Reihe von speziellen Problemformularen für verschiedene Begabungen und zweier Methodenformulare. Davon wurde in der Tat bearbeitet ein spezielles Problemformular für musikalische Begabung.

Mit teilweiser Heranziehung dieses Versuches stellte dann Stern, der auch an jener Ausarbeitung beteiligt war, einen ersten Entwurf zum allgemeinen Problemformular her.

Unter Benutzung von Ergänzungs- und Gegenvorschlägen, die von Blumenthal, Frau Hoesch-Ernst, Müller, Rodenwaldt und Stumpf einliefen, wurde gleichfalls von Stern ein zweiter Entwurf eines allgemeinen Problemformulars ausgearbeitet, der seinerseits in einen allgemeinen und einen speziellen Teil zerfiel. Jener enthält diejenigen Punkte, welche für die zu untersuchenden Personen gleichmäfsig der Forschung wert erscheinen, weil sie sich auf die allgemeine psycho-physische Beschaffenheit des Individuums beziehen; dieser enthält diejenigen Punkte, welche über die Spezialbegabung im allgemeinen festgestellt werden sollen, im übrigen eine eingehendere Behandlung aber erst durch ein wirkliches Spezialformular erfahren können. Beide enthalten viele Abteilungen und Unterabteilungen und weisen eine gewisse systematische Abgeschlossenheit auf. In dem ersten Teil sind folgende Hauptabschnitte zu finden:

Erblichkeit im allgemeinen — hier wird eine allgemeine Charakteristik der Familie des Objekts gegeben, und die erblichen Merkmale desselben aufgezählt —, Umgebungseinflüsse, unter denen der Aufenthalt im Elternhause und in der Schule, der übrige Verkehr und Reisen hervorzuheben

sind, körperliche Entwicklung, anthropologische Beschaffenheit, sensorische und motorische Beschaffenheit, Gefühl, Wille, Wertung, Vorstellungsleben und geistige Leistungsfähigkeit. Der zweite Teil enthält Fragen über die Erblichkeit der Spezialbegabung, über Umgebungseinflüsse und organische Einflüsse auf Entwicklung und Pflege des Begabungsgebietes, rezeptives Verhalten, Gedächtnis und über die geistigen Leistungen.

Die Punkte selbst sind z. T. wie bei der sensorischen und motorischen Beschaffenheit solche, die zahlenmäfsig beantwortet werden können, z. T. vermögen sie nur allgemeine Antworten hervorzurufen. Im übrigen wurde die Arbeit als ein Fragment betrachtet, das noch vieler Ergänzungen und Umarbeitungen harrte.

Auf diesen zweiten Entwurf, der gleich dem ersten unpubliziert blieb, stützte ich mich, als ich die Individualanalyse an einer historischen Persönlichkeit (E. T. A. Hoffmann) durchführte [1]. Bei diesem ersten praktischen Versuche bewährte sich der allgemeine Teil im ganzen vortrefflich. Zwar wurden einige Streichungen bzw. Zusammenziehungen unwesentlicher Partien und vor allem viele Hinzufügungen einzelner Punkte, die einem beim biographischen Studium aufstiefsen, nötig; aber die Anlage im ganzen blieb. Der spezielle Teil dagegen mufste als unbrauchbar fallen gelassen werden. Für die Untersuchung einer Spezialbegabung war er zu allgemein gehalten und nicht erschöpfend. Einzelne seiner Punkte wurden zur Ergänzung des allgemeinen Teils verwendet. Statt dessen hängte ich versuchsweise an denselben eine wirkliche Spezialanalyse und zwar des literarischen Schaffens E. T. A. Hoffmanns an. Zum Teil geschah dies aus äufseren Gründen, weil die Behandlung dieses Stoffes den Rahmen der allgemeinen Analyse zu sprengen drohte und eine Reihe von Resultaten oder wenigstens Problemen somit schwerlich zum Ausdruck gekommen wäre, z. T. aber auch aus inneren Gründen, weil der Querschnitt durch die dominierende Begabung eine nutzbringende Ergänzung und Gegenüberstellung zu dem Querschnitt durch den ganzen Menschen zu bilden versprach. Die notwendigen Auseinanderreifsungen und Verschiebungen im psychographischen Schema wurden auf diese Weise einigermafsen korrigiert, zumal man Querschnitte ja durch mehrere Begabungen legen könnte. (Bei Hoffmann mindestens noch durch seine musikalische und zeichnerisch-malerische). Aus

[1] E. T. A. Hoffmann, Eine Individualanalyse. Beiheft 4 zur *ZAngPs* 1911.

dem allgemeinen Problemformular für übernormale Begabungen wurde also ein erweitertes allgemeines psychographisches Schema, dem im vorliegenden Falle eine spezielle Analyse des literarischen Schaffens bei E. T. A. Hoffmann angehängt war.

Unterdessen kam auch die Kommission zur Untersuchung übernormaler Begabungen, die sich in erster Linie aus Stern, Lipmann und Baade zusammensetzte, fast zu gleicher Zeit zu der Erkenntnis, dafs man ohne vorhergehende „Psychographie" der Gesamtpersönlichkeit an die Prüfung einer Spezialbegabung nicht denken könne; sie änderte infolgedessen ihren Namen in „Kommission für Psychographie" und ging an die Herstellung eines allgemeinen psychographischen Schemas. Dieser dritte Entwurf ist bereits veröffentlicht worden [1]; doch soll er hier nicht besprochen werden, da meine Arbeit in ihren wesentlichen Resultaten zur Zeit seines Herauskommens abgeschlossen war. Nur soviel sei bemerkt, dafs er zwar nicht in der Abrundung wie der zweite Entwurf vorliegt, da vorläufig nur einige Teile bearbeitet sind, dafs diese Teile aber ungleich vertiefter und detaillierter gestaltet sind als früher; im übrigen aber haben auch sie noch das Bedürfnis zur Weiterentwickelung.

2. Das Problem der Psychographie im engeren Sinne und ihre Begriffsformulierung.

Stern, der Begründer der differentiellen Psychologie hat in der ersten Auflage seines schon mehrfach erwähnten Buches das Problem der Psychographie, wie sie heute vorliegt, zwar noch nicht ausgesprochen, aber wenn man genau hinsieht, liegen in seiner Lehre vom Individuum als einem Typenkomplex bereits die Keime zu diesem Wissenschaftszweig, der unter seiner Führung seine Entfaltung findet. Notwendigerweise mufste jene Theorie zu einer Form drängen, in der man das Individuum und seine charakteristische Gestaltung darzustellen vermochte. Da aber das Individuum aus unzähligen Typen zusammengesetzt gedacht wurde, von denen uns einerseits ein Teil noch gar nicht bekannt, andererseits jeder Typus wieder zwangslos als Typenkomplex aufzufassen ist, fiel die Möglichkeit, eine Aufstellung zu versuchen, wie sie Toulouse und Heymans brachten, von selbst fort. Was die Versuche Sterns und damit des Instituts von jenen unter-

[1] *ZAngPs* **3**, S. 163—215. 1909.

scheidet, ist das Bewufstsein, mit den einmal gefundenen und gewählten Punkten nicht genug getan zu haben, die wirklich charakterisierenden Merkmale noch nicht zu besitzen, und damit die klar erkannte Aufgabe, sie zu finden.

Nach den vorangegangenen Erörterungen kommen wir deshalb zu folgenden Schlufsaufstellungen über die Psychographie, wie sie seit Baade[1] von dem Institut gefafst wird:

Psychographie ist diejenige Wissenschaft, welche die Aufgabe hat, auf analytischem Wege die Psyche einer einzelnen Persönlichkeit in ihrer vollständigen Gestalt und spezifischen Funktion zu erkennen. Da man den spezifischen Charakter nur durch seine Abweichung von anderen, also durch Vergleichung erkennen kann, ist es notwendig, ein tertium comparationis zu schaffen. In diesem Falle wird es sich dabei um eine Universalform handeln, die jeder Psyche gerecht zu werden vermag. Diese Universalform mufs enthalten alle diejenigen Fragen, welche für eine Charakteristik notwendig sind, oder, da man vorläufig über ein solches Wissen noch nicht verfügt, alle diejenigen Punkte, welche irgendwie für eine Charakteristik in Betracht kommen könnten. Die nächste Tendenz der Psychographie ist demnach, solche Merkmale zu sammeln und in einem Schema zu vereinigen. Die Mittel dazu sind psychologische Überlegung und systematisches praktisches Arbeiten, da dieses von hohem heuristischem Werte ist. Die Gliederung und Abstufung im Schema ist solange von keiner wesentlichen Bedeutung, als man über die tatsächlichen psychographischen Werte noch keine anerkannten Resultate gefunden hat. Bis dahin ist auch das Psychogramm wenig mehr als eine nach psychologischen Gesichtspunkten geordnete Materialsammlung, die aber nichtsdestoweniger eine ausgebreitete Bedeutung hat, wie man sehen wird.

Die Frage, wie oft von ein und demselben Menschen eine psychographische Aufnahme zu erfolgen hat, ist theoretisch sehr leicht zu beantworten: So oft als möglich, oder doch wenigstens in allen Perioden der Entwicklung je einmal zur Zeit des Höhepunkts und des Tiefstandes.[2] Doch da diese Entwicklungspunkte, wie insbesondere die Akme der Persönlichkeit zum gröfsten Teil

[1] Siehe a. a. O.

[2] Analysierende Untersuchungen der Kindespsychologie und ähnlicher Spezialgebiete müfsten bei einer eingehenderen Behandlung der Materie mit herangezogen werden.

erst gemerkt werden, wenn sie vorbei sind, so ist die Durchführung praktisch doch schwieriger, als man zunächst annehmen möchte, besonders wenn man die äufseren Hemmungen mit in Betracht zieht. Bei der historischen Psychographie sucht man sich vorläufig damit zu helfen, dafs man bei jedem einzelnen Punkte den Entwicklungsgang angibt und somit in den grofsen Querschnitt viele kleine Längsschnitte hineinlegt. Dies ist natürlich ebenfalls mit grofsen Schwierigkeiten verknüpft und manchmal sogar bei der Lückenhaftigkeit des historischen Materials ganz undurchführbar. Wenn man indessen bei grofsen Veränderungen die Aufmerksamkeit nicht aufser Acht läfst, kann man im übrigen bei der zweifellosen Konstanz der psychischen Hauptfunktionen mit der Richtigkeit des Querschnitts rechnen.

Schliefslich sei noch bemerkt, dafs ein künstlerischer Geist nach den Resultaten solch einer Materialsammlung eine viel wahrheitsgetreuere synthetische Charakteristik zu verfassen vermag als dies durch intuitiv-deskriptive Methoden möglich wäre.

3. Die beiden Methoden der Psychographie (historisches und lebendes Objekt).

Ist nun ein solches Schema aufgestellt, gleichviel ob es dem vorbereitenden Stadium der psychographischen Wissenschaft angehört oder jener erstrebten Entwicklungsstufe nahekommt, so kann die praktische Ausfüllung desselben vor sich gehen. Je nachdem es sich dabei um ein historisches oder lebendes Objekt handelt, werden die Hilfsmethoden, deren man sich bei der Durchführung bedienen mufs, verschieden sein.

Die historischen Persönlichkeiten, die fast ausschliefslich das Material zu deskriptiven und klassifizierenden Untersuchungen abgegeben haben, sind in der analytischen Psychographie, wie wir gesehen haben, nur selten und dann mit geringem Anspruch auf Tiefe und Weite der Behandlung zu finden. Zum Teil war dies durch die Richtung der andersartigen Hauptaufgabe (Pathographie, Korrelationspsychographie) bedingt. Auch die psychographischen Arbeiten des Instituts haben erst einen praktischen Versuch gezeitigt, die Analyse an E. T. A. Hoffmann.

Doch auch ohne die Erfahrungen, welche bei dieser Gelegenheit gesammelt wurden, wäre es möglich, gewisse Richtlinien

und Forderungen aufzustellen, die bei solchen Untersuchungen zu befolgen wären.

Die geschichtliche Persönlichkeit bildet mit all den eigenen und fremden Produkten, welche sich um ihre charakteristische Erscheinung gruppieren, einen festen Komplex. Ein umgrenztes Material, das ein Konglomerat von den verschiedenartigsten Inhalten darstellt, steht dem Untersuchenden zur Verfügung. Der Unannehmlichkeit des mühsamen Scheidens des Nützlichen vom Unnützen steht als Ausgleich der angenehme Gedanke gegenüber, ein abgeschlossenes, endliches Gebiet vor sich zu haben, aus dem man bei gröfstmöglicher Gründlichkeit schliefslich mit den augenblicklichen Mitteln der Wissenschaft nicht mehr herausholen könnte, als was man bereits herausgeholt hat. Wir haben mit diesen Worten schon angedeutet, wieweit wir das Untersuchungsfeld abgegrenzt wissen möchten. Gemäfs dem Grundsatze, der bei der Aufstellung des reinen Schemas galt, mufs hier die Hauptforderung lauten: Alles was für die zu untersuchende Person charakteristisch sein könnte, mit anderen Worten: Alles, was von und über X existiert und Quellenwert besitzt, mufs herangezogen werden. Von einer alleinigen Berücksichtigung mittelbarer Darstellungen, wie Biographien usw. ist dringend abzuraten, aus Gründen, die schon mehrfach ausgesprochen sind. Über das Verhältnis von Quellen und übriger Literatur siehe des Näheren die betreffenden Vorbemerkungen zu der mehrfach erwähnten Hoffmann-Analyse.

Der übrige technisch-methodologische Gang ist klar genug. Wenn man das Material gesammelt vor sich hat, erforscht man es, indem man eine gröfstmögliche Extensität der Aufmerksamkeit walten läfst, auf die charakteristischen Merkmale von X hin. Dies geschieht zunächst unter den Gesichtspunkten, wie sie das Schema bietet; da einem aber bei der Untersuchung viele Charakteristika aufstofsen werden, die in dem Schema noch nicht enthalten sind, gilt es diese neuen Punkte einzureihen, systematisierend zu arbeiten, mit anderen Worten, die Psychographie weiter zu bringen. Hat man nun den einschlägigen Stoff auf diese Weise erstens von dem Unbrauchbaren befreit und dann untereinander durch Zettel oder, wie man sonst technisch verfahren will, geordnet, dann kann man an die Ausarbeitung der einzelnen Punkte gehen und für jeden gewissermafsen einen Aufsatz

schreiben, der durch seine notwendige Einteilung wieder eine Analyse für sich darstellt.

Im übrigen mag die Analyse für sich sprechen; nur auf eins sei noch aufmerksam gemacht: Die Unregelmäfsigkeit in der Behandlung der einzelnen Punkte rührt nicht immer von den Lücken des Materials her, sondern ebenfalls oft von den notwendig beschränkten Funktionen des Untersuchenden, der nicht allen Seiten in gleicher Weise gerecht werden kann. Hier wäre es Zeit, den Gedanken aufzuwerfen, die Sichtung des Materials und die allgemeine Durchführung zwar einem Psychologen zu überlassen, die Ausarbeitung einzelner Punkte, wie Krankheiten, Spezialbegabungen, Vererbungsmomente, bestimmten psychologisch gebildeten Fachleuten zu übertragen.

Die Untersuchungen an lebenden Objekten, von denen praktische Versuche nach psychographischer Methode in engerem Sinne noch nicht vorliegen, bieten ein ganz anderes Bild der Durchführung:

Wenn der Untersuchende in diesem Falle an seine Arbeit geht, wird er sich nur ganz gelegentlich der mittelbaren Methode bedienen, etwa wenn es sich darum handelt, von Angehörigen oder Bekannten des X Aufschlufs über den Verwandten und Freund zu erhalten oder über dessen Produkte ganz selbständig zu urteilen und auf ihren psychischen Grundgehalt hin zu deuten. Soweit liegt eine gewisse Ähnlichkeit mit historischen Untersuchungen vor, wenn auch das Befragen der Verwandten usw. nach Belieben ausgedehnt und vertieft werden kann und nicht der Beschränkung durch die historische Überlieferung unterworfen ist. Im übrigen aber ist das Verfahren direkt. Der Untersuchende sitzt dem zu Untersuchenden gegenüber und Beobachtung, Anamnese, Selbstbeobachtung und Experiment werden die Hilfsmethoden sein. Der Annehmlichkeit, dafs der Stoff durch die psychologischen Gesichtspunkte von vornherein begrenzt ist und keiner mühsamen Auslese bedarf, wie die historische Psychographie, steht die Schwierigkeit entgegen, einem Material gegenüberzustehen, das unerschöpflich ist. Denn wenn es wirklich erschöpft zu sein scheint, so kann es nur an der Unvollkommenheit der Methoden liegen. Glücklicherweise ist die Psychographie von vornherein entwicklungsfähig gehalten, sodafs sie allen Neuforderungen mit Leichtigkeit nachgeben kann.

Wie sich die Untersuchung im einzelnen gestaltet, dafür

liegen noch keine Erfahrungen vor. Die Kommission für übernormale Begabung wird, wenn sie ihre Arbeit wieder aufnimmt, sich auch dieser Seite mit grosser Energie zuwenden müssen und Methodenformulare, vor allem für Untersuchungen an lebenden Objekten ausarbeiten. Im allgemeinen wird es sich wohl empfehlen, hauptsächlich das Verfahren Binets heranzuziehen, wenn auch in einer Form, die es zu einem wirklichen Instrument in den Händen vieler Psychologen macht. Experimente in der Art der Tests von Toulouse werden m. E. geringen Nutzen haben, vor allem weil sie sich mehr an die Physiologie als an die Psychologie wenden. Jedenfalls wird der Erfolg und die Möglichkeit der Durchführung auch hier noch sehr von der Persönlichkeit des Psychologen, seiner Geschicklichkeit und seinem harmonischen Verhältnis zu seinem Objekt abhängen.

4. Die wissenschaftliche Bedeutung der Psychographie.

Untersuchen wir die wissenschaftliche Bedeutung der Psychographie in dem Sinne, wie sie nunmehr gefafst wird, so tritt uns eine Reihe von gewichtigen Momenten entgegen.

Die nächste Bedeutung liegt natürlich in ihrem direkten Ziel, in der detaillierten Kenntnis dieser oder jener Persönlichkeit. Warum wir diese Kenntnis wünschen, kann verschiedene Gründe haben; alle aber sind sie für die Menschheit wertvoll.

Der wissenschaftliche Nutzen, die Bereicherung der Erfahrung, hebt schon an bei der Ausarbeitung des Schemas. Alle, welche an diesem Fragebogen mitgearbeitet, welche ihn aufgestellt, bzw. erweitert haben, standen unter dem Eindruck, dafs sie noch nie so viel Psychologie gelernt hätten wie bei dieser Gelegenheit. Und natürlich genug. Durch die Notwendigkeit, alle Möglichkeiten psychischen Funktionierens zu überdenken und den Spielarten ihren Platz anzuweisen, wurde alles psychologische Wissen mit einem Schlage gegenwärtig und zwar nicht in jener Zersplitterung wie bisher, sondern in dem natürlichen Zusammenhange, wie ihn das Individuum repräsentiert. Doch nicht nur systematisierend wirkte das Denken unter diesen Bedingungen, sondern auch unvergleichlich heuristisch. Zusammenhänge, die man kannte, wurden in ihrer psychologischen Wichtigkeit erkannt, neue Momente tauchten auf und man wurde sich bewufst, auf diesem Wege noch reiche Entdeckungen zu machen.

Und ging man mit solchem Schema an die Untersuchung eines Individuums, welche Fülle von Erscheinungen wurde da nach diesem Wegweiser offenbar, auf die man früher gar nicht geachtet hatte! Auch hier bedeutet jede neue Einzeluntersuchung einen Gewinn für die gesamte Psychologie. Theorien werden gestützt, andere modifiziert und variiert, und es ist nicht ausgeschlossen, das die Aufmerksamkeit hierdurch auf gänzlich neue Phänomene hingelenkt wird. Ein Beispiel: Heutzutage ist jedem Psychologen das Phänomen der Synästhesie ein Faktum, an das er glaubt, auch wenn er nicht darüber verfügt. Zu Hoffmanns Zeiten aber war das anders. Nichtsdestoweniger beschreibt er diese merkwürdige Erscheinung fast 90 Jahre, bevor man an ein Studium derselben ging[1], mit einer Sicherheit und Überzeugung, dafs man darauf aufmerksam werden mufs, auch wenn man nichts bis dahin gewufst haben sollte, wie ja auch in der Tat schon früher die betreffenden Stellen Nichtpsychologen interessant gewesen sind. Sollten auf diese Weise nicht ähnliche Erfolge gezeitigt werden können? Worauf stützt sich denn die ganze psychologische Forschung? Auf die Erfahrung weniger Forscher, die sie teils aus sich selbst durch Selbstbeobachtung haben, teils aus der Betrachtung der Umwelt, mögen es nun Menschen oder ihre Werke sein. Ersteres mag heutzutage schon systematisch geschehen; das übrige aber wird am Wege gepflückt, wo man es findet. Da setzt nun die Psychographie ein; denn sie bedeutet eine systematische Absuchung nach psychologischen Werten.

So wird sie nützlich für alle Zweige der Individualpsychologie. Der allgemeinen Psychologie schafft sie exakte Illustrationen für ihre einzelnen Gebiete. Der differentiellen Psychologie aber und ihren übrigen einzelnen Disziplinen wird sie zur Hauptbedingung für ihre Durchführung. Da sie bei vielen gleichartig angelegten Psychogrammen die Möglichkeit der Vergleichung bietet, bringt sie den Studien der Variationspsychologie das bestvorbereitete und -geordnete Material entgegen. Auch die Komparationspsychologie kann sich ihrer nicht entschlagen und müfste sie allein von sich aus gestalten, wenn sie noch nicht bestünde. Dem wichtigsten Zweige der differentiellen Psychologie,

---

[1] Eugen Bleuler und Karl Lehmann, Zwangsmäfsige Lichtempfindungen durch Schall. Leipzig 1881.

der Korrelationspsychologie, wird sie in kurzem unentbehrlich werden. Korrelationspsychologie braucht nicht nur Massenmaterial, sondern vor allem solches, das in seinen einzelnen Elementen ohne weiteres vergleichbar ist. Wenn wir erst eine gröfsere Anzahl Psychogramme besitzen, so werden sie vermöge ihrer breiteren, tieferen und systematischeren Darstellung eindeutigere Resultate zu liefern vermögen als die willkürliche Tafel der 88 Fragen bei Heymans.[1] Welchen Gegendienst die Korrelationspsychologie der Psychographie zu leisten berufen ist, haben wir gezeigt. So bildet die Psychographie gerade für die Differentialpsychologie eine Grundforderung, ein elementares Hilfsmittel, ohne das es sich schwer arbeiten läfst, wie andererseits an ihrer Ausbildung alle Disziplinen ihren Teil haben. Doch die Wirkung der Psychographie beschränkt sich nicht nur auf die Psychologie allein.

Die wechseitige Hilfe und Förderung, welche Pathographie und Psychographie aneinander finden können, ist bereits auseinandergesetzt worden.

Der Familienforschungs- und Vererbungslehre wird gleichfalls eine Reihe von exakten Analysen Verwandter hochwillkommen sein, und wenn auch vorläufig ein dementsprechendes Material nur lückenhaft gegeben werden könnte, so stünde doch nichts im Wege, nach einigen Generationen auf eine Reihe systematisch psychographierter Familienmitglieder zurückzublicken.

Die Teilnahme, welche die Geschichte, besonders die Kunst-, Musik- und Literaturgeschichte an psychographischen Arbeiten haben wird, ist klar genug. Für diese Gebiete sind Psychogramme in erster Linie Materialsammlungen, aus denen man schöpfen kann, was man braucht.

Selbst rein praktischen Wert kann die Psychographie besitzen. Ich verweise nur auf die Pädagogik und die Bedeutung, die das Psychogramm eines heranwachsenden Menschen für seine Berufswahl haben kann.

Zwar Schwierigkeiten sind ja für die Durchführung psycho-

[1] Heymans selbst schreibt übrigens in voller Erkenntnis der Sachlage, a. a. O. S. 314: Allerdings ist zu hoffen, dafs einmal ein besseres Material zu Gebote stehen wird, nämlich Charakterbeschreibungen, welche von geschulten Psychologen auf Grund experimenteller Untersuchung und langjähriger eigener Beobachtung zusammengestellt worden sind.

graphischer Unternehmungen genug vorhanden und bei Objekten der Gegenwart mehr als bei historischen Objekten. Die Notwendigkeit, dafs das Schema als Instrument nur in den Händen von Fachpsychologen einen Wert hat, verhindert eine solch ausgedehnte Anwendung, wie sie wohl zu wünschen wäre. Aufserdem wird die Politik des Lebens es manchem gefährlich erscheinen lassen, sich schon bei Lebzeiten zu enthüllen. Das Letztere könnte allerdings mit fortschreitender Kultur schwinden.

Jedenfalls scheint mir die Psychographie eine Forderung zu sein, die konsequent aus dem Wesen unseres psychologischen Wissenschaftsbetriebes aufgetaucht ist und die nicht nur bei den engeren Vertretern der differentiellen Psychologie laut wird, sondern auch an anderer Stelle völlig unabhängig davon. Alois Fischer in München schreibt in einem interessanten Aufsatz[1]: „Das Studium der Individualität wird eine immer brennendere Frage der Psychologie werden . . . man darf nicht länger mehr der bequemen Überzeugung leben, dafs die Individualität die Grenze der Wissenschaft sei, dafs es dem Diplomaten und Menschenkenner, dem Dichter und Romanschriftsteller, dem Historiker und Reisenden oder mit einem Schlagwort gesagt: dem Künstler zufalle, das Individuelle zu verstehen, Persönlichkeitsanalysen zu geben. Das ist ein Vorurteil, für das Gebiet der Psychologie einsichtig grundlos und eine ewige Quelle des Dilettantismus."

[1] Über Organisation und Aufgabe psychologischer Institute. *ZPdPs* **11** (2).

G. Pätz'sche Buchdr. Lippert & Co. G. m. b. H., Naumburg a. d. S.